

Der sächsische Erzähler,

Wochenblatt für Bischofswerda, Stolpen und Umgegend.

Amtblatt der Königl. Amtshauptmannschaft, der Königl. Schul-Inspection u. des Königl. Hauptsteueramtes zu Pausen, sowie des Königl. Amtsgerichtes und des Stadtrathes zu Bischofswerda.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich zwei Mal, Mittwoch u. Sonnabends, und kostet einschließlich der Sonnabends erscheinenden „belehrenden Beilage“ vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.

Bestellungen werden bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, für Bischofswerda und Umgegend in der Expedition dieses Blattes angenommen. Fünfunddreißigster Jahrgang.

Inserate, welche in diesem Blatte die weiteste Verbreitung finden, werden bis Dienstag und Freitag früh 9 Uhr angenommen und kosten die dreispaltige Corpustexte 10 Pf. Geringster Inseratenbetrag 25 Pf.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. October beginnt für den „sächsischen Erzähler“ ein neues Abonnement. Wir bitten unsere geehrten Leser und die es werden wollen, ihre Bestellung auf die Zeitung sofort zu erneuern, wodurch die ununterbrochene Lieferung gesichert wird.

Die Abonnementsgebühr beträgt vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. Anzeigen, welche in unserem Blatte eine weite Verbreitung finden, werden die gespaltene Zeile mit 10 Pf. berechnet. Sämmtliche Postanstalten des In- und Auslandes, unsere Zeitungsträger, sowie die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen auf den „sächsischen Erzähler“ an.

Die Expedition des „sächsischen Erzählers“.

Am 1. und 2. October 1880 sollen die Localitäten des Amtsgerichtes gereinigt werden, was mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß an diesen beiden Tagen nur dringliche unaufschiebbare Geschäfte erledigt werden können.

Königliches Amtsgericht Bischofswerda, am 18. Sept. 1880.

Manitius.

Schfr.

Die Johann Gottlieb Zentern und Carl Traugott Zentern in Niederneukirch gehörigen Grundstücke, die Freinahrung Folium 83, Brandcataster Nr. 301, und das Feld Folium 84 für Niederneukirch sollen auf Antrag der Besitzer

den 13. October dieses Jahres,

Mittags 12 Uhr,

an Ort und Stelle in der obengedachten Mahrung durch das unterzeichnete Amtsgericht im Wege freiwilliger Subhastation versteigert werden, was unter Bezugnahme auf die im Gasthof zum Hofgericht in Oberneukirch und im Gasthof zur deutschen Eiche in Niederneukirch aushängenden Verkaufsbedingungen und Grundstücksbeschreibungen bekannt gemacht wird.

Königliches Amtsgericht Bischofswerda, am 25. September 1880.

Manitius.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Mittwoch, den 29. Septbr. 1880, Nachmittag 6 Uhr.

Tagesordnung: Geschäftliche Mittheilungen. — Räumerei-Rechnung auf das Jahr 1879. — Revidirter Stättegeleitarif. — Decret des Stadtrathes, die Aufnahme des vor dem Paugner Thore gelegenen Terrain in den neuen Stadtbebauungsplan betreffend.

Punkt, Vorst.

Politische Weltschau.

Die politische Atmosphäre ist wieder einmal mit allerlei Allianz-Gerüchten angefüllt. Wir würden keine Notiz davon nehmen, wenn nicht ein offizielles Regierungsorgan und zwar die Straßburger Zeitung allen Ernstes von der Wiederaufrichtung des Dreikaiserbündnisses spräche. Sie schreibt nämlich: „Der Zeitpunkt, wo man ganz bestimmte Zielpunkte ins Auge fassen muß, rückt immer näher. Deutschlands Aufgabe wird es sein, die Ansprüche der beiden hauptbetheiligten Mächte im Orient in einer nach beiden Seiten freundschaftlichen Weise einander zu nähern. Halten die drei Ostmächte zusammen, so bedeutet das nicht bloß für Europa die wirksamste Sicherung des Friedens, sondern bietet auch jedem der drei Staaten unberechenbarsten Vortheil. Wenn wir einen engeren Zusammenschluß der drei Ostmächte betreffs der orientalischen Frage als etwas für den Frieden Europas sehr Wünschenswerthes und vollumfänglich im Bereiche der Möglichkeit Liegendes bezeichnen, so ist und bleibt die stillschweigende Voraussetzung dabei, daß dadurch die deutsch-österreichische Allianz, welche, es komme was da wolle, sich stets selbst genug sein wird, und noch andere Ziele zu verfolgen hat, als die Regelung der orientalischen Frage, in keiner Weise beeinträchtigt wird.“ Freilich ist vor Allem darauf Rücksicht zu nehmen, daß im Elsaß Freiherr v. Manteuffel regiert, der zwar intime Beziehungen mit dem russischen Hofe hat, aber nicht in dem glücklichsten Verhältnisse zum Fürsten Bismarck steht. Es ist somit eine auffallende Erscheinung, daß gerade Manteuffel dazu ausersehen sein soll, die neue Wendung der deutschen Politik vor der Öffentlichkeit zu proclamiren. Indessen wendet die Diplomatie oft seltsame Mittel an und es liegt daher vorläufig keine Veranlassung vor, der elsass-lothringischen Zeitung den Glauben zu verweigern.

Die Arbeitsstatistik der deutschen Gewerksvereine für das erste Vierteljahr 1880 bietet, ganz entgegen den bekannten Prophezeiungen und Behauptungen von einer Besserung des Arbeitsmarktes kein einheitlich-erfreuliches Bild. Die steigende Lohnbewegung zeigt sich nicht als allgemein, sondern vielmehr in ganz verschwindender Minorität. Nicht einmal die Löhne stehend sind, können als

allgemein bezeichnet werden; im Ganzen überwiegen dieselben allerdings, aber vielfach werden die Löhne noch als fallend angegeben. Man muß dieses Ereigniß als traurig betrachten, wenn man nicht annimmt, daß schon der Umstand, daß die meisten Löhne die Stabilität festhalten, schon als Zeichen einer Besserung betrachtet. Die Niedrigkeit der Löhne bestätigt übrigens den alten Lehrsatz der Volkswirtschaft, daß nämlich die Theuerung der Lebensmittel nicht, wie man annehmen sollte, die Löhne steigert, sondern herabdrückt. Auch dieser Umstand ist traurig, weil er den Lebensstandpunkt der Arbeiter erschwert, aber er ist zugleich ein schlagender Gegenbeweis des falschen, von Ricardo aufgestellten und durch Lassalles Propaganda als Dogma des Socialismus verbreiteten „ehernen Lohngesetzes“, welches bekanntlich behauptet, daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Friftung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Der Arbeitslohn richtet sich nicht nach dem gewohnheitsmäßigen notwendigen Lebensbedarf, sondern nach der Tüchtigkeit der Arbeiter, dem Stande der Industrie und nach dem Capitalvorrathe, der zur Verfügung steht. Die Niedrigkeit der deutschen Arbeitslöhne beweist also leider, da wir eine verringerte Tüchtigkeit der Arbeiter anzunehmen nicht berechtigt sind, das fortwauernde Darniederliegen vieler Industriezweige, den Mangel an Capital und damit in Verbindung geringe Unternehmungslust. Bei größerer Theuerung der Lebensmittel, welche anscheinend für den Winter bevorsteht, hat der Lohn die Neigung zu fallen, weil die Arbeiter gezwungen sind, mehr zu arbeiten, und durch das Angebot der Mehrarbeit, hauptsächlich durch Verlängerung der Arbeitszeit, der Lohn fällt. Fallen dagegen die Preise der Lebensmittel, so vermehren sich die Ersparnisse und die Ansammlung des Capitals, der Arbeiter wird leistungsfähiger, weil er sich wohlfeil und besser nähren kann und mit Lust und Liebe arbeitet. Das ersparte Capital sucht Beschäftigung, mehr Arbeiter und treibt den Lohn in die Höhe. Hieraus ergibt sich, daß es wünschenswerth ist, die Lebensmittel zu verbilligen, und daß die Frage der Lohnbewegung in sehr naher Beziehung zum Getreidezoll steht.

In Oesterreich haben die Mittheilungen der

elsass-lothringischen Zeitung über das beabsichtigte Dreikaiserbündniß einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht. Das Wiener Tageblatt sagt: Die österreicherische Politik seit dem Berliner Congresse unter dem Grafen Andrássy und ihre Fortsetzung durch den Herrn von Haymerle hat einen Character angenommen, hat Wege eingeschlagen, hat Ideen gewagt, hat Vorstellungen erzeugt, hat Verpflichtungen übernommen, welche jeden Gedanken an eine Erneuerung des deutsch-russischen Bündnisses ausschließen mußten. Oesterreich hat sich so ganz und gar der Allianz mit Deutschland hingegeben, daß ein Bündniß Deutschlands mit Rußland wie eine Bigamie erscheint. In dem Bunde zwischen Deutschland und Oesterreich schien kein Platz mehr für einen Dritten zu sein, und am allerwenigsten für Rußland, dessen Pläne, Anschläge, Zettelungen und Handlungen eben die österreichisch-deutsche Allianz hervorgerufen, entwickelt, befestigt und scheinbar unzertrennlich gemacht hatten. Der Gegensatz zwischen Oesterreich und Rußland ist ein so tiefer, der Widerstreit der Interessen der beiden Staaten ist ein so intensiver, die Spannung, die infolge dessen zwischen ihnen besteht, ist eine so starke, daß der Gedanke kaum faßbar erscheint, es könnte der Vermittlung eines Dritten gelingen, dieses Verhältniß vollständig umzuwandeln, es in das gerade Gegentheil zu verkehren und die heftige Abneigung in eine aufrichtige Freundschaft zu verwandeln. Und doch . . . Zeugniß dafür die Rundgebung in dem amtlichen deutschen Blatte . . . und doch wird der Versuch gemacht, und das ist eine bange Frage, welche die österreichischen Herzen erfüllt: auf wessen Kosten wird dieser Versuch gemacht? Bei den in Pest stattfindenden Ministerconferenzen soll außer den Handelsverträgen mit Deutschland und Serbien auch die Donaufrage bezüglich des Bosphores in der Commission für die untere Donau erörtert werden. Bezüglich der Schifffahrt auf der unteren Donau hat Rumänien ein Memorandum an die europäische Diplomatie gerichtet, welches die Mitwirkung der Balkanstaaten bespricht. Hoffentlich gelingt es, eine Einigung Oesterreichs mit Rumänien, Bulgariens und Serbien zu erzielen.

Die Ministerkrise in Frankreich ist beendet. Dem Ansehen Thiers konnte keine größere Festigung dargebracht werden, als daß man seinen ehemaligen

Secretär zum Minister des Aeußeren ernannte. Damit war auch die Reconstruction des Cabinets zur Eruugung Aller abgeschlossen, welche den Zustand der Ungewißheit beendigt sehen wollten. Das Programm des neuen Ministers des Aeußeren ist als ein entschiedenes Friedensprogramm zu bezeichnen und was die Bemühungen zur Erhaltung des Friedens betrifft, wird Barthélemy-Saint-Hilaire in den Fußstapfen der Politik bleiben, welche Herr Freycinet durch den Willen der Nation vorgezeichnet war. Das Volk der Republik will nun einmal den Frieden und kein französischer Staatsmann könnte umgestraft eine andere Richtung einschlagen. Gleichzeitig wird die französische Politik, wie bisher, die Orient-Angelegenheiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgen und ihre Hand in den Orient-Angelegenheiten haben. Und zwar ist sie dabei von den folgenden Gesichtspunkten geleitet: 1. muß verhindert werden, daß in Europa nicht der Glaube aufkomme, als ob Frankreich seiner Großmachstellung verlustig geworden sei; 2. muß die französische Politik alle günstigen Chancen wahrzunehmen suchen, um die commerciellen Interessen Frankreichs im Oriente beim Scheitern der Catastrophe schätzen zu können; 3. ist die Absicht der französischen Politik, soweit es möglich, den Ereignissen einen Hemmschub anzulegen, um den Eintritt der Catastrophe im Oriente zu verzögern.

Im Orient dürften die nächsten Tage eine Entscheidung bringen. Eine Conferenz der Admirale der vereinigten Flotte beschloß die unverweilte Abfahrt des Geschwaders nach Dulcigno. Die Aufforderung des Admirals Seymour, Dulcigno sofort zu übergeben, ist bisher von Riza Pascha, dem türkischen Gouverneur, nicht beantwortet worden. Aus Constantinopel wird gemeldet, daß der russische Botschafter Nowikow wegen des Ernstes der Lage seine Reise nach Livadia, wohin ihn der Czar berufen, aufgeschoben habe. Gleichzeitig verlautet aus London, die Botschafter aller Mächte würden in Constantinopel ihre Abberufung notifizieren, falls die Flotte sich nicht dem Ultimatum wegen Dulcigno's füge. — Wenn die Schiffe vor Dulcigno mit einander reden könnten, dann würden sie erzählen von alten Zeiten, wo die Türkei der Schrecken der Christenheit gewesen und wo sie ihre Flotten ausschickte, um die christlichen Staaten zu bedrohen. Die Flotten Europas mußten sich damals vereinigen, um die Gefahr abzuwehren und zur See hatte die Türkei niemals Glück. Um so fürchtbarer waren die türkischen Heere, wenn sie verwüstend und verheerend nach dem Westen vorzudringen suchten. Endlich ermattete die Türkei, sie hatte keine Kraft mehr zu Eroberungskriegen und der Sultan mußte es sich gefallen lassen, daß man ihm den Frieden dictierte. Dann kam die Zeit, wo der aufgeklärte und liberale Theil Europas es für notwendig hielt, die Türkei gegen die russische Invasion zu beschützen und die Bürgerschaft für den Fortbestand der Türkei zu übernehmen. Auch diese Periode ist vorüber; die Türkei ist von Europa aufgegeben, ist dem Untergange geweiht, und die vereinigte Flotte hat die Aufgabe, eine große historische Mission in diesem Sinne zu erfüllen.

Griechenland ist kriegerisch. Die Unversität von Athen ist geschlossen, weil kriegerische Ereignisse in Aussicht ständen, und die Studenten treten, wie die griechische Heeresverfassung bestimmt, als academische Legion in die Armee ein. Bis jetzt sind 30,000 Mann unter den Waffen, doch werden soeben noch die Reserven in Höhe von 30,000 Mann einberufen. Die Regierung läßt auf Cypren Maulthiere für die Gebirgsbatterien erkaufen.

Se. Majestät der Kaiser beabsichtigte Sonntag Abend nach Baden-Baden abzureisen, wo am Donnerstag die Feier des Geburtstages J. Maj. der Kaiserin stattfindet. In Baden wollte der Kaiser bis zu dem Zeitpunkt seiner Abreise nach Wien verbleiben, um dann dorthin zurückzukehren; die Residenz soll dann erst Ende October in Berlin genommen werden. — Der Tod des Geh. Rath Wilms, dem der Kaiser seit den Feldzügen und besonders durch die Pflege, welche er ihm nach dem Attentat vom 2. Juni 1878 widmete, seine besondere Gunst zuwandte, hat den Monarchen tief erschüttert. Der Kaiser hat der Wittve sein Beileid besonders ausgesprochen lassen.

Se. Maj. der König Albert von Sachsen ist am 27. Sept. in Wien eingetroffen und am Bahnhofe von den Spitzen der Civil- und Militärbehörden empfangen worden. Der Kaiser erschien kurz vor der Ankunft des Zuges im Bahnhof und begrüßte den König herzlich, denselben wiederholt umarmend und küßend. Der König fuhr nach Besichtigung der Ehren-Compagnie mit dem Kaiser nach Schönbrunn, wo Mittags Dejeuner stattfand; sodann erfolgte die Abfahrt nach Steiermark. Der König von Griechen-

land besuchte Vormittags den König von Sachsen in Schönbrunn und verabschiedete sich daselbst vom Kaiser.

Die versuchsweise Ausrüstung des preussischen Garde-Schützen-Bataillons mit dem neuen Schwedischen Repetir-Mechanismus steht jetzt unmittelbar bevor. Die Vorversuche mit dem bekanntlich an dem Mauerergewehr leicht andringbaren Mechanismus sollen so günstig ausgefallen sein, daß dessen allgemeine Einführung kaum zweifelhaft erscheint. Die Feuerwirkung der deutschen Infanterie würde dadurch auf 12 gezielte Schuß binnen 22 bis 25 Secunden gesteigert werden. Diese Feuerwirkung, die bisher noch keine Armee aufzuweisen vermag, würde durch einen verhältnismäßig sehr geringfügigen Kostenaufwand erlangt werden.

Nichts ist komischer, wie die gegenwärtige Flotten-Demonstration. Bald heißt es, heute oder morgen wird die Carabologie losgehen, bald verlautet, daß man sich noch besinnen werde. Die „Daily News“ meldet aus Ragusa vom 26. d. M.: Die Flotte wird erst am Mittwoch auslaufen. — Also am Mittwoch wird die große Staatsaction beginnen! Die Affaire kann übrigens auch schief gehen, denn wie dem „Neuer'schen Bureau“ aus Constantinopel vom Sonntag gemeldet wird, hätte sich der Sultan gegenüber dem Doyen des diplomatischen Corps, dem deutschen Votschafter, Grafen Haxfeld, bezüglich Dulcignos dahin geäußert, daß er den Ereignissen ihren Lauf lassen werde. Die Verantwortung für dieselben würde auf Europa zurückfallen.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ vom 26. d. meldet aus Paris: Das französische Flottencontingent ging Sonnabend nach Dulcigno ab. Prinzipiell wurde vereinbart, daß im Falle der Nothwendigkeit von Feindseligkeiten alle Mächte gleichmäßig vorgehen. Der französische Admiral erhielt demgemäß seine Instruktionen, sich eventuell an der Beschließung zu betheiligen.

Wie man aus Constantinopel unterm 27. Sept. berichtet, überreichten die Botschafter der Mächte heute dem Minister des Auswärtigen eine Note, worin der bisherige Standpunkt betreffs der montenegrinischen Frage absolut aufrecht erhalten wird.

Sachsen.

Bischofswerda, 27. Sept. So hätte denn wieder einmal der Sommer sein Abberufungsschreiben überreicht und mit bunten Blättern und unter den seltsamen Melodien der Windsbraut hat der kalte Herbst überall seinen Einzug gehalten. Mit besonderer Behmuth brauchen wir in diesem Jahre dem von uns Gegangenen nicht nachzuschauen, denn männiglich bekannt ist es ja, daß er ein gar ungemüthlicher Plätscherfriebe war und daß nur diejenigen sich während seiner Regenschafft wahrhaft wohl fühlen konnten, welche über die gebiegensten Regenschirme und die durabelsten Gummischuhe verfügten. So hieß und verhängnißvoll aber nun auch sein Wirken für Tausende geworden, die ihr mühsam erworbenes Besitzthum von den tobenden elementaren Gewalten geschädigt oder gar total vernichtet sahen, so muß man doch auch bekennen, daß der zu seinem größeren Theile so traurig verlaufene Sommer kurz vor seinem Abschiede noch nachzuholen suchte, was er vordem versäumt. Die Ernte ist noch immer eine so leidliche geworden und auch aus den Weinbergen verlautet, daß der Pessimismus, dem man zuerst allerorten huldigte, durch das jetzt zu erhoffende Ertragniß doch als etwas übertrieben erscheint.

Bischofswerda, 28. Sept. Gestern waren es fünfzig Jahre, daß die Frau Christiane Friederike Penzel aus Delitzsch im Voigtlande, 77 Jahre alt, den hiesigen Jahrmart mit Schnittwaaren bezieht. Aus Anlaß dessen begab sich Mittags 12 Uhr die städtische Marktdeputation, geführt vom Herrn Bürgermeister Einz, an deren Stand und beglückwünschte unter Ueberreichung diverser Geschenke die Jubilarin auf's Herzlichste. Auch wurde derselben mitgetheilt, daß sie Stättgeld von heute an nicht mehr zu entrichten habe. Die Hude wurde in reichem Maße mit Blumen gewunden decorirt, in welchen der nachstehende in großer Schrift gedruckte päpstliche Spruch prangte:

1830—1880!

Fünfzig Jahr' hier selbhalten

It heut' vergönt der guten Alten!

Woh' lange sie noch wiederkommen,

Wie ist und bleibt hier stets willkommen!

Bischofswerda, den 27. September 1880.

Der Stadtrat daselbst.

Die greise Jubilarin versteht noch rüstig ihr Geschäft und erfreut sich der besten Gesundheit.

— Unser gestern stattgehabter Jahrmart, vom schönsten Wetter begünstigt, war ein sehr belebter, aber trotzdem haben die Verkäufer nicht die erwünschten Geschäfte gemacht.

Vom 1. October ab wird die Privatpersonsfahrt von Ramenz i. S. nach Bautzen 1 Stunde

10 Minuten später, um 6 früh, und die Privatpersonsfahrt von Wilsdruff nach Dresden 1 Stunde später, um 7 früh, abgefertigt werden. Gleichzeitig geht die Privatpersonspost von Schandau-Bahnhof nach Hohnstein 15 Minuten früher, um 7,20 früh, ab. Ferner werden in Vereinigung mit den Orts-Postanstalten in Sorbitz, Wäldersdorf und Großhartau Telegraphen-Betriebsstellen mit beschränktem Tagesdienst eröffnet.

Der „Pirn. Anz.“ meldet: Ein neuer wohlthuernder Beweis echt landesmütterlicher Fürsorge liegt uns jetzt insofern vor, als Ihre Maj. die Königin die Gnade gehabt hat, die 20jährige Hedwig Thomas zur Erholung und Kräftigung auf 14 Tage nach Pillnitz kommen zu lassen. Die hohe Frau theilte diese Entschlieung in einem an die zur Pflege der jüngeren Thomas'schen Geschwister im Pirna befindliche Albertinerin gerichteten eigenhändigen Briefe mit und verfügte dabei zugleich, daß die Letztere auch noch ferner zur Abwartung der infortwährender Besserung befindlichen Kleinen anwesend bleibe.

Herr Lieutenant von Oppen-Huldenberg, welcher einige Zeit der deutschen Gesandtschaft in Rom als Attaché zugetheilt war, ist am Sonnabend von dort nach Dresden zurückgekehrt und tritt nunmehr seinen Dienst beim dortigen Gardereiter-Regiment wieder an.

Elstra, 24. Sept. Heute fand durch den hiesigen Stadtgemeinderath, in Folge der mit nächstem Jahresschluß beendeten Amtirung des Bürgermeisters, sowie des ersten und zweiten Stadtraths nöthig gewordene Neuwahl statt. Bei derselben wurden die Herren: Bürgermeister Schurig wieder als solcher, die bisherigen Stadtraths Adolph Louis Bewilogua als erster Stadtrath und Stellvertreter des Bürgermeisters, Gottfried Benjamin Maukisch als zweiter Stadtrath gewählt. (R. W.)

In Löbau waren zur Handelskammerwahl 7 und zur Gewerbekammerwahl 5 Wähler erschienen.

Die Königl. Brandversicherung-Commission veröffentlicht soeben eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben bei der Landesbrandversicherungs-Anstalt des Königreichs Sachsen aus das Jahr 1879, nebst einer Zusammenstellung der im Jahre 1879 in Sachsen stattgefundenen Brände. In der Abtheilung der Gebäude-Versicherung betrug die Gesamtsumme der Einnahmen mit Hinzurechnung von 10,297,371 Mt. Bestand aus dem Jahre 1878: 17,870,559 Mt. und die Gesamtsumme der Ausgaben 6,642,159 Mt., so daß am Schlusse des Jahres 1879 ein Bestand von 11,228,399 Mt. verblieb. Die Bewilligungssummen für Brandschäden, ältere und neue, welche im Jahre 1879 zu decken waren, betragen überhaupt 4,308,555 Mt. Von den wegen der Brände im Jahre 1879 angewiesenen Bewilligungssummen an zusammen 2,635,304 Mt. entfallen 730,964 Mt. auf Brände in den Städten und 1,904,340 Mt. auf Brände in den Dorfschäften. In der Abtheilung der freiwilligen Versicherung betragen die Einnahmen mit Hinzurechnung von 766,329 Mt. Bestand von 1878 1,338,047 Mt. und die Ausgabe 381,998 Mt., so daß am Schlusse des Jahres 1879 ein Bestand von 956,049 Mt. verblieb. Die Bewilligungen, welche im Jahre 1879 zu decken waren, bestanden lediglich in Brandschäden-Vergütungen und betragen zusammen 327,094 Mt., nämlich an 114,973 Mt. älteren-unerhobenen und 212,121 Mt. neueren wegen der Brände im Jahre 1879. Von letzterer Summe entfallen 7986 Mt. auf Brände in den Städten und 204,135 Mt. für Brände in den Dorfschäften. Brandfälle kamen überhaupt im Jahre 1879 1015 vor und vertheilten sich dieselben auf die Kreisdirectionsbezirke wie folgt: Bautzen 156, Dresden 269, Leipzig 251, Zwickau 339.

Nach einer veröffentlichten tabellarischen Uebersicht des statistischen Bureau's des Ministeriums des Innern sind in dem Zeitraume eines Jahres, vom 1. April 1879 bis 31. März 1880, im Königreiche Sachsen 26,587 Personen wegen Bettelns und Vagirens bestraft worden. Es befanden sich unter dieser Zahl 13,867 Sachsen und 12,720 Nichtsachsen, zu welsch' letzteren Preußen ein Contingent von 8008 stellte, während Baiern 682, die übrigen deutschen Staaten 1637, Böhmen 1883, die sonstigen Länder der österreichischen Monarchie 298 und andere fremde Staaten 212 Individuen lieferten. Von den gesamten Bestraften entfielen 96,1 Proc. auf das männliche und 3,9 Proc. auf das weibliche Geschlecht; was Sachsen betrifft, so kommen auf die Kreishauptmannschaft Bautzen 2474, auf die Dresdener 7998, auf die Leipziger 6316 und auf die Zwickauer 9829 Personen.

Eingetretener Hindernisse halber wird der berühmte Seltzänger Blondin, welcher am vergangenen Sonntage aufzutreten beabsichtigte, erst Sonntag den 3. October, seine Productionen dem Dresdener Publikum vorführen.

Im Gewerbehause zu Dresden fand Sonntag, den 26. d. M., Mittags, eine vertrauliche Besprechung der Abgeordneten, Führer und Vertrauensmänner der Fortschrittspartei aus dem Königreich Sachsen statt. Zugewesen waren 42 Vertreter aus Bautzen, Göpitz, Oelsa, Wittweida, Reudnitz, Chemnitz, Borsdorf, Großschönau, Zwickau, Ilmenau, Pöschel, Leipzig, Rammz, Plauen, Zwickau, Taltitz, Döhlen, Seidewitz, Sebnitz, sowie 29 Parteigenossen aus Dresden. An der Versammlung nahmen unter Anderem Theil der Reichstagsabgeordnete Eugen Richter als Vertreter der Gesamtpartei, die sächs. Landtagsabgeordneten Grahl, Lehmann, Minckwitz, Philipp, Walter, Schred, Böhmisch. Den Vorsitz führte Prof. Dr. Wigard. Nach Begrüßung der Erschienenen setzte die Versammlung nach eingehender Debatte die nachstehenden Resolutionen: 1) Die deutsche Fortschrittspartei in Sachsen erachtet es für die wichtigste Aufgabe der nächsten Reichstagswahlen, der rückschrittlichen Bewegung kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, der fortgesetzten Steigerung der Militärlasten und der Vermehrung der Steuerlasten, insbesondere auch der weiteren Belastung der Tabak-Industrie und des Brauereigewerbes Einhalt zu thun, das Reichseisenbahnproject abzuweisen, auf Erleichterung der Rechtspflege durch Ermäßigung der Gerichtskosten hinzuwirken und der gesammten Geschäftswelt wieder Ruhe und Sicherheit gegen die unablässig auftauchenden Projecte von Monopolen, Steuern und anderen wirtschaftlichen Umgestaltungen zurückzugeben. 2) Die deutsche Fortschrittspartei bekämpft die Bestrebungen der Socialdemokratie als unvereinbar mit der politischen und gesellschaftlichen Ordnung der Staaten und als verderblich für die wirtschaftliche Entwicklung und die Freiheit des Ganzen wie jedes Einzelnen; ebenso entschieden tritt aber die Fortschrittspartei jenen von den conservativen Parteien verfolgten socialaristokratischen Bestrebungen entgegen, wodurch die Steuerlast mittelst neuer Verbrauchsteuern und Zölle unter Vertheuerung der Lebensmittel vorwiegend zum Nachtheil der ärmeren und mittleren Classen verschoben und dem Arbeiter, Handwerker und kleineren Landwirth durch Zwangseinrichtungen aller Art, durch Wiederherstellung jüngerlicher Beschränkungen, Beschränkung der Wechselfähigkeit u. s. w. das gleiche Recht mit dem Großbetrieb verkleinert und die wirtschaftliche und politische Freiheit beeinträchtigt wird. 3) Die deutsche Fortschrittspartei erkennt im Austritt angesehener Männer aus der nationalliberalen Partei einen Fortschritt im liberalen Sinne und rechnet auf die Unterstützung aller derjenigen bisherigen Nationalliberalen, welche in Uebereinstimmung mit der Austrittserklärung festen Widerstand gegen die rückschrittliche Bewegung und Festhalten unserer nicht leicht errungenen politischen Freiheiten als die gemeinschaftliche Aufgabe der gesammten Partei erklären. 4) Alle sächsischen Wähler, welche in diesem Sinne bei den nächsten Wahlen die Bestrebungen der Fortschrittspartei für gleiches Recht, für wirtschaftliche und politische Freiheit, für die gemeinsamen Interessen von Stadt und Land, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern thatkräftig unterstützen wollen, werden ersucht, schon jetzt ihre Adressen an Oberlehrer Dr. Herrmann in Dresden oder Kaufmann Rosenkranz in Leipzig oder Rechtsanwalt Hempel in Zwickau (für Voigtland) oder Kaufmann C. Th. Thiel in Chemnitz (für Erzgebirge) oder Fabrikant Curt Starke in Frankensau bei Wittweida (für die Lausitz) einzusenden, worauf weitere briefliche Mittheilung erfolgen wird. Nach Annahme dieser Resolutionen ging man zur Organisationsberatung über. Die bezüglichen einmütig gefassten Beschlüsse bezwecken in der Hauptsache eine mehr decentralisirte Geschäftsführung, indem unter dem Landesauschusse fünf Hauptgeschäftsführer fungiren werden, wozu die vorbenannten Personen für die einzelnen sächsischen Kreise gewählt wurden. An die Verathung schloß sich ein gemeinschaftliches Mittagsgemahl.

Dresden, 26. Sept. Unter sehr starkem Andrang des Publikums fand gestern in dem sensationellen Prozeß gegen den Forstrentamtmann August Reinhold Gretschele aus Schandau vor hiesigem Geschwornengerichte die Schlussverhandlung wegen Unterschlagung und Untreue statt. Die Staatsanwaltschaft war durch Vicariatsrath Lufft, die Verteidigung durch Justizrath Dr. Stein vertreten. Der am 20. Februar 1829 zu Burkau bei Bischofswerda geb. Angeklagte trat 1845 freiwillig bei der sächs. Feldartillerie ein, avancirte bis zum Lieutenant und ließ sich am 1. April 1863 verabschieden, worauf er bei dem Rentamte zu Schandau im Civilstaatsdienste als Rentamtmann Anstellung fand. Nach Aufhebung des Rentamtes (1865) wurde Gretschele Forstrentamtmann und Bauverwalter in Schandau und bezog exclusive Diäten und bei freier Dienstwohnung einen jährlichen Gehalt von 3900 M., sowie für den Expeditions- und Dienstaufwand eine Summe von 2150 M. pro anno. Er besitzt

einiges Vermögen, ist Wittwer und Vater von 3 Töchtern. Die Vernehmung des Angeklagten und die Beweisaufnahme gestaltete sich um so schwieriger, als dabei ein riesiges Ziffernmaterial in Frage kam und bis auf 5 Jahre zurück das regelwidrige Geschäftsgedächtnis Seitens Gretschele's nachzuweisen war. G. ließ zunächst im October 1875 eine in ratenweisen Posten eingezahlte Summe von 18,400 M. aus dem Cassenbestande des Forstrentamtes, ohne den erforderlichen Eintrag in den Büchern zu bewirken, verzinlich und auf seinen eigenen Namen an den Banquier Köhler in Schandau, wenn auch nur auf kurze Zeit aus und vereinnahmte die Zinsen von 33 M. 15 Pf. in seinem Ruhen. Im Sept. 1878 erhielt Köhler wieder, diesmal aber, wie auch in dem nächsten Falle, auf Conto des Forstrentamtes 50,000 M. von Gretschele dargeliehen, ohne daß hierüber von G. eine Buchung bewirkt wurde und die Zinsen im Betrage von 188 M. 90 Pf. strich der Angeklagte ebenfalls für sich ein. Im August 1879 waren es 20,000 M., die Köhler als verzinsliches Darlehn erhielt und bezog Gretschele diesmal 84 M. 50 Pf. Zinsen. Selbstverständlich war auch nie die Eintragung der Zinsen in die Geschäftsbücher von G. bewirkt worden. Weiter wird dem Angeklagten noch die Unterschlagung von vierzehn Geldposten bis 254 M. und im Zusammenhange damit unrichtige Buchführung zur Last gelegt. Gretschele erklärte im Allgemeinen, er erkenne nicht, daß einige der ihm zur Last gelegten Handlungen im Widerspruch mit den Dienstvorschriften ständen, bestritt aber entschieden eine strafbare Absicht. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf 3 Jahre Gefängniß, 850 M. Geldstrafe und vierjährigen Ehrenrechtsverlust wegen Untreue bei Verwaltung von Staatsgeldern. (Dr. N.)

Vom Dresdner Schwurgerichte wurde am 24. d. M. der 39jährige Pandarbeiter Junghans aus Meißen, der im Juni d. J. ein 3jähriges Kind in gräßlichster Weise gemißbraucht und darnach getödtet hatte — das Kind war erst nach 3 Tagen in einem Felde in bestialisch verstümmeltem Zustande gefunden worden und J. hatte sich ohne einen Funken von Aufregung am Suchen betheiliget — wegen Nothzucht mit tödtlichem Erfolge zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. In der Verhandlung trug das Schesul die größte Ruhe bei der eigenen Erzählung seiner Schandthat zur Schau.

Die von der Dresdner Kledertafel in Köln errungenen Preise: die goldene Medaille des Herzogs von Coburg-Gotha und die von der Kaiserin Augusta gespendeten Basen werden nebst der von Sr. Majestät dem König erhaltenen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und den dazu gehörigen Diplomen in den beiden Schaufenstern der Ries'schen Hofmusikalienhandlung (Kaufhaus) für einige Tage zur allgemeinen Ansicht ausgestellt sein.

Am 25. d. Mittags wurden einem Dresdner Fiederviehändler 40 frischgeschossene aus dem Auslande bezogene Hasen wegen unerlaubten Feilbietens während der gesetzlichen Schonzeit wohlhaberspolizeilich confiscirt und dieselben darauf zu Gunsten der Armencaße verwertet.

Am Sonnabend Abend trafen 60 Mann vom 12. sächsischen Artillerie-Regiment unter Führung eines Offiziers aus ihrer Garnison Meß in Dresden ein. Dieselben gingen weiter nach der Festung Königstein zur Ablösung eines Commandos daselbst.

Die älteste Person in Meißen, Frau verw. Amtszimmermeister Adam, feierte am 29. Sept. im Familienkreise bei verhältnismäßiger Rüstigkeit ihren 99. Geburtstag.

Der erste Bericht des „Dr. J.“ über die jetzige Leipziger Messe besagt: „Die Zufahren in garen Ledern waren mäßige, in einzelnen Gattungen sogar ungenügende. Die Physiognomie des gesammten Verkehrs gewann von vorher ein freundliches Bild, da die Nachfrage stärker blieb, als das Angebot. Auf den Stapelorten für Schafleder in der Georgenhalle und gleichartigen Verkaufsstellen größeren Maßstabes glückte die Suche nach preiswerthen reellen Sortimenten einer Treibjagd, welche ein rapides Steigen der Preise veranlaßte. Etwa 5 bis 10 Procent theurer wurden fast alle Gattungen Schafselles, und zwar der gesammte Bestand auf den Weststapeln, mit einer fieberhaften Eile von den sehr zahlreich erschienenen Reflectanten aufgekauft. Gleich erfreulich entwickelte sich der Verkehr in den diversen Fabrikaten von Bacheleder, Maschinen, Riemen und Brandschleider, sowie namentlich auch in leichtem Schleider aller Gattungen, welches 5-10 M. pro Centner mehr kostete, als an Ostern d. J. Ruhiger blieb die Nachfrage in Oberledern, welche die bisherigen Preise erreichten. So erfreulich auch der gesunde Aufschwung des gesammten Verkehrs in der Lederbranche begrüßt werden kann, ist es nur bedauerlich, daß rohe Häute und rohe Felle enorm theurer und bei Weitem nicht in der genügenden Menge

flüßlich sind. Ein großer Theil roher deutscher Schafschleider wandert noch immer ins Ausland zu hohen Preisen. In so raschem Tempo, wie während der längst verfloffenen Messe, ist der Verkauf der verschiedenen Lederarten selten von Statten gegangen.

Die Immatriculationscommission der Universität Leipzig bringt zur Kenntniß, daß der Beginn der Vorlesungen bei der Universität für das bevorstehende Wintersemester auf den 18. Oct. festgesetzt worden ist.

Aus Leipzig berichtet man unterm 26. Sept.: Beim heutigen Offiziersrennen blieb Lieutenant Carl Sieger, Lieutenant v. Senfft stärkste, blieb jedoch unverfehrt, während sein Pferd das Rückgrat brach.

Der „Gr. Anz.“ schreibt: Borige Woche erhielt ein Bewohner von Grimmitzschau von einem in Zwickau wohnenden unbedeutenden Bekannten die Einladung zur Uebernahme einer Patheinstelle bei der Laufe des „neulich geborenen Söhnchens“. Der Eingeladene selbst hatte nicht Zeit, nach Zwickau zu reisen. Statt seiner reiste die Ehefrau dorthin, um für den Gatten Gevatter zu stehen. Jene kam dort an und begab sich sofort zu der bekannten Familie, um ihre Christenpflicht zu erfüllen. Auf die Frage nach dem Befinden des kleinen Weltbürgers entgegnete die verlegen gewordene Mutter, daß dieser die letzte Nacht gestorben sei. Auf die Bitte, ihr den kleinen Leichnam zu zeigen, wurde geantwortet, dieser sei einstweilen und bis zur Beerdigung in den Keller verbracht und der Hauswirth, welcher den Kellerschlüssel an sich genommen, sei verreis. Unserer Gevatterin kam die Sache nicht ganz klar vor. Sie verabschiedete sich und begab sich zum Standesamt. Dort mußte sie denn hören, daß der bekannten Familie in Zwickau weder ein Kind geboren, noch gestorben sei.

Von unterrichteter Seite kommt dem „Dresdner Journal“ folgende Mittheilung über die Angelegenheit des ehemaligen Directors Veier in Reichenbach i. B. zu: „Es liegt in der Natur der Sache, daß Diejenigen, welche sofort über die Verhältnisse Auskunft geben könnten, sich eine angemessene Zurückhaltung auslegen, um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, daß sie das ohnehin so beslagenwertige Schicksal der Hinterbliebenen noch härter machen; aber auf der andern Seite dürfen die entscheidenden Behörden auch gewiß das Vertrauen in Anspruch nehmen, daß ihre Verfügungen auf's Reichlichste erwogen und durch die Nothwendigkeit geboten waren. Die Lage der Sache war die, daß es unmöglich erschien, das Rectorat der Schule in Reichenbach länger in der Hand Veiers zu belassen — ein Ergebnis, das nicht etwa nur auf einzelnen neueren Vorkommnissen, namentlich auch nicht auf seiner angeblichen Mitwirkung bei einem Artikel in einer hiesigen Zeitung, sondern auf dem Gebahren Veier's als Director seit Jahren beruht. Die deshalb getroffene Maßregel war die denkbar mildeste und rücksichtsvollste. Veier ist nicht, wie wiederholt gesagt worden „entsetzt“, sondern nur von seiner Directorialfunction entbunden, dagegen ihm sein voller Gehalt und seine Stellung als Lehrer unverändert belassen worden. Wie Veier selbst diese Maßregel angesehen hat, ergibt sich daraus, daß er nach deren Eröffnung bei der ihm vorgesetzten Behörde in Dresden erschien und hier erklärte, daß er seine Unfähigkeit zum Directorialgeschäft vollständig einsehe und anerkenne; dagegen bitte er um Versetzung an eine andere Lehranstalt als Lehrer. Letzteres wurde ihm freundlich in Aussicht gestellt und er veranlaßt, eine diesbezügliche Eingabe zu machen. Diese Eingabe ist auch eingegangen, aber ehe noch die entsprechende Verfügung abgehen konnte, traf die Nachricht von seinem traurigen Ausgang ein. Wir wissen nicht, ob in seinem Wohnorte selbst besondere Veranlassungen zur Steigerung seiner krankhaften Aufregung gegeben worden sind.“

Raum war das an der Brücke in Zschopau am 20. d. M. ausgebrochene Feuer gelöscht, als diese Stadt am 22. d. M. schon wieder von Brandschaden heimgesucht wurde. Das Feuer entstand am Weißbacher Berg und legte in kurzer Zeit 6 Wohnhäuser in Asche, während das 7. Haus, um den Brand schneller bewältigen zu können, niedergerissen wurde.

Beim Rangiren von Wagen verunglückte in Leipzig am Sonnabend Nachmittags der 20 Jahre alte Pandarbeiter Höhne aus Brandis, indem er zwischen die Puffer zweier Waggons gerieth, die ihm die Brust zerquetschten. Der Aermste war auf der Stelle eine Leiche.

Repertoire der Königl. Hoftheater zu Dresden.
 Kistka: Mittwoch: Ein Glas Wasser. — Donnerstag: Der fliegende Holländer. — Freitag: Faust. — Sonnabend: Don Quixote.
 Kistka: Mittwoch: Die Schauspieler des Kaisers. — Donnerstag: Der geheimnißvolle Brief. Spielt nicht mit dem Feuer. — Sonnabend: Neue Verträge.

Vorschussverein zu Bischofswerda.
Generalversammlung
Donnerstag, den 7. Oct., Abends 7 1/2 Uhr,
 im Saale des Schützenhauses.

Tagesordnung:

- 1) Abnahme der Geschäftsrechnung bez. Justification derselben,
 - 2) Antrag Seitens des Vorstandes wegen Erfüllung der Stammantheile,
 - 3) Antrag desselben wegen Fristbewilligungen resp. Prolongationen bei Vorschüssen,
 - 4) Stwaige Anträge von Mitgliedern.
- Anträge müssen nach § 33 g. von mindestens 10 Mitgliedern unterstützt, 8 Tage vor der Generalversammlung an das Directorium eingereicht werden.

Punkt 7 Uhr wird der Saal geschlossen.
Das Directorium.

Petriz, Director.

Gasthaus zur goldnen Sonne.

Sonntag, den 3. October:

Großes humoristisches Gesangs-Concert

von den Muldenthaler Quartett- und Couplet-Sängern aus Roswein.
 Frißche, Kommissch, Vessig, Hbser, Kamprath, Jungbähnel.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 40 Pf.

Programm:

- 1) Mein Jugendländ. (Quartett.) 2) Ein politischer Parbier. 3) Meiercantate. (Quartett.)
- 3) Mir Sachsen. (Com. Vortrag.) 5) Des Lebens Steine. (Lied.) 6) Madame Pompadour und ihre Katzen. (Com. Scene.)
- 7) Flotte Sänger. (Com. Gesangquadrille.) 8) Ein fleißiger Maurer. (Com. Vortrag.)
- 9) Das Pfandhaus. (Couplet.) 10) Im grünen Strand der Spree. (Parodie.) 11) Gottliebs Reise nach Dresden. (Com. Vortrag.)
- 12) Drei fidele Schusterjungen oder das Leipziger Tageblatt. 13) Quartett.
- 14) Kummelberger. (Com. Scene.)

Nach dem Concert Ballmusik.

Ergebenst ladet ein

A. Käufer.

Erbgericht zu Goldbach.

Nächsten Sonntag und Montag von Nachm. 3 Uhr

Kirmesfest und Ballmusik.

Mit frischem Kuchen, sowie die warmen und kalten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten und ladet hierzu ergebenst ein
 C. Caspar.

„Union.“ Allgemeine Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Berlin.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir mit heutigem Tage Herrn F. W. Fichte in Rammenau zum **Haupt-Agenten** unserer Gesellschaft ernannt haben.
 Dresden, den 27. September 1880.

Die General-Bevollmächtigten für das Königreich Sachsen:

Schettler & Berthold.

Auf Vorstehendes bezugnehmend, erlaube ich zur Entgegennahme beziehentlich zur Aufnahme von Versicherungen ergebenst zu empfehlen.
 Rammenau, den 27. September 1880.

F. W. Fichte.

Milchvieh-Auction.

Heute Mittwoch, den 29. Sept., Vorm. 10 Uhr, sollen auf dem Gnauck'schen Gute in Goldbach **10 Stück gute Nutzkühe**

meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.

Der Besitzer.

Zu den bevorstehenden Kirmesfesten empfiehlt
ff. Presshefen (täglich frisch)
 die Bäckerei von

C. O. Enax.

Heute sehr fettes Ochsenfleisch für 48 Pf., Landschweinefleisch für 60 Pf., gutes Kalbfleisch für 45 Pf. bei
 F. Weyer, Fleischermeister.

Ich empfehle meinen Gönnern von jetzt an **gutes, fettes Rindfleisch**, à Pfd. 45 Pf., sowie **Schweinefleisch** zum billigsten Preise, auch zum Kirmesfest gelten die billigen Preise.
 Carl Richter, Nieder-Neulirch.

Nachtlichter

von **F. A. Glasen in Nürnberg**, in Schachteln à 25 und 40 Pfg., empfing und empfiehlt
 Fr. Kay.

Druck und Verlag von Friedrich Wagn, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil Wagn in Bischofswerda.

Hierzu eine Beilage.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Prospect der Firma **C. F. W. Reinhardt in Berlin**, (betreffend den rühmlichst bekannten Heil-Apparat „Electro-Therapeut“) bei, auf welchen wir hiermit noch ganz besonders aufmerksam machen.

Theater in Bischofswerda.

Schützenhaus.

Mittwoch, den 29. September,
 Neu! Neu! Beste Vorstellung. Neu! Neu!
Wohlthätige Frauen,
 Neuestes Lustspiel in 4 Acten von Adolph Arronge
 Donnerstag, den 30. September,
 Letzte Vorstellung.

Ein Teufel,

oder: **Sind alle Weiber so?**

Neuestes Intriguen-Lustspiel in 3 Acten v. J. Rosen.
 Zum Schluß: **Eine Abschiedsrede**,
 gesprochen von Fr. Siegert.
 Zu dieser letzten Vorstellung ladet ein
 Ad. Reisk, Dir.

Waldvilla Butterberg.

Heute Mittwoch

frische Plinzen,

wozu höflichst einladet
 A. Sängler.

Erbgericht zu Rammenau.

Sonntag, den 3. October, von Nachm. 4 Uhr an

Jungfern-Ball,

wozu ergebenst einladet
 Moriz Panewald.

Gasthof zu Hartbau.

Nächsten Sonntag

Jungfern-Ball,

wozu ergebenst einladet
 B. Rischmann.

Neue Sefen

von morgen Donnerstag an empfiehlt
 Friedrich Ahner, Rammenauer Straße.

Starke

Speisefarphen
 sind wieder zu verkaufen.

F. Weidner, Goldbach.

Morgen Donnerstag und Sonnabend kommt eine Partie Kraut und verschiedene Grünwaaren, sowie Liegnitzer Kartoffeln auf dem Markt allhier zum Verkauf.

Thomas.

Gefunden wurden zwei Hemmletten.

Abzuholen bei

Friedrich Köpfer, Ober-Putzlau.

Ein goldener Kinderohrering ist am Jahrmarkt verloren worden und bittet man denselben Wallgasse 316 B abzugeben.

Verloren

wurde am Freitag Abend auf dem Wege von Goldbach nach Bühlau ein **Notizkalender**. Man bittet denselben gegen 1 Mark Belohnung in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Die Verlobung ihrer Tochter **Helene** mit Herrn **Robert Krüger**, Tuchfabrikant in Cottbus, beehren sich hierdurch ergebenst anzuzeigen

Bischofswerda, im September 1880.

Robert Huste und Frau.

Herzlichen, innigen Dank dem hochgeehrten Herrn Bürgermeister Ritter etc. Sinz, sowie dem Stadtrath von Bischofswerda für die mir erwiesenen grossen Ehren zu meinem fünfzigsten Jahrestage als hiesige Markt-ferant. Gott wolle Sie im reichsten Maasse dafür segnen!

Christiane Friederike Pentzel
 aus Oelsnitz i. V.

Rammenauer Producten-Preis vom 23. Sept. 1880.
 pr. 50 Kilogr. Weizen 11 Mt. 18 Pf. bis 11 Mt. 47 Pf.
 Roggen 11 Mt. 25 Pf. bis 11 Mt. 44 Pf. Gerste 8 Mt. 57 Pf. bis 8 Mt. 92 Pf. Hafer 6 Mt. 40 Pf. bis 7 Mt. - Pf. Erbsen 10 Mt. - Pf. bis - Mt. - Pf. Butter pr. Kilo 2 Mt. 40 Pf.

Dresdener Producten-Preis vom 24. Sept. 1880.
 pr. 1000 Kilogr. Weizen, weiß 220 bis 240 Mt., gelb 210 bis 225 Mt. Roggen 210 bis 214 Mt. Gerste 170 bis 180 Mt. Hafer 160 bis 170 Mt.

Wagners Producten-Preis vom 25. Sept. 1880.
 Weizen pro 50 Kilogr. 11 Mt. 31 Pf. bis 12 Mt. 50 Pf.
 Roggen „ 50 „ 11 „ 39 „ „ 11 „ 77 „
 Gerste „ 50 „ 7 „ 61 „ „ 8 „ 55 „
 Hafer „ 50 „ 6 „ - „ „ 7 „ - „
 Butter } in Baugen 1 Mt. 90 Pf. bis 2 Mt. 20 Pf.
 & Kanne } Bischofswerda 1 „ 80 „ „ 2 „ 10 „

Hierzu eine Beilage.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Prospect der Firma **C. F. W. Reinhardt in Berlin**, (betreffend den rühmlichst bekannten Heil-Apparat „Electro-Therapeut“) bei, auf welchen wir hiermit noch ganz besonders aufmerksam machen.

Beilage zu Nr. 77 des sächsischen Erzählers.

Wischowswerda, den 29. September 1880.

Vermischtes.

(Eine gelehrte Compagnie!) Bei Gelegenheit der Truppenmusterung durch den deutschen Kronprinzen auf dem großen Übungsplatze zu Würzburg erregte das erste Glied des 1. Bataillon in der 9. Compagnie des 9. Infanterie-Regiments die Aufmerksamkeit des Kronprinzen. Es befanden sich nämlich zufällig 6 Einjährig-Freiwillige von besonderer Größe in bezeichnetem Gliede, das im Ganzen aus 15 Mann (Soldaten) bestand. Der Kronprinz trat näher, um sich diese 6 Mann genauer anzusehen, und begann den Ersten zu fragen: „Was sind Sie, Einjähriger?“ Antwort: „Studiosus juris.“ — Zum Zweiten: „Sie?“ „Stud. medicinae.“ — Zum Dritten: „Sie studiren wohl auch Medizin?“ „Nein, kaiserl. Hoheit, aber früher; bin jetzt pract. Arzt.“ — Der Vierte antwortete auf des Kronprinzen Frage: „Bin auch practischer Arzt.“ — Der Fünfte: „Eisenbahnbeamter.“ — Der Sechste: „Stud. juris.“ — Der Kronprinz ging unter dem Ausrufe: „Das ist aber eine gelehrte Compagnie!“ sehr befriedigt weiter.

Im Alter von 58 Jahren starb am 24. d. in Berlin der berühmte Chirurg Geh. Rath Dr. Wilms, Generalarzt der Armee insofern einer anfangs geringsfügig erschienenen Verletzung, welche er sich vor mehreren Monaten bei einer Operation zugezogen hatte.

Die „Zitt. N.-Z.“ berichtet u. A. auch folgendes kleine Localereignis: Einer jungen Dame, welche die Webergasse passirte, entfiel unterwegs ihr Regenschirm. Sie hob denselben nicht selbst auf, sondern ersuchte darum einen in der Nähe stehenden Knaben. Keineswegs jedoch war es Bequemlichkeit, welche erstere hierzu veranlaßte, sondern das Mädchen hatte in der That so enge Kleider, daß sie sich nicht zu bücken vermochte. D. diese vertrackten Moden.

Ein am 22. in Berlin abgehaltenes freiwilligen-Examen hat ein trauriges Resultat gehabt. Zehn Aspiranten zum einjährigen Dienst hatten sich gemeldet und davon sind acht durchgefallen und nur zwei haben das Examen bestanden.

Ueber die in den nordwestlichen Districten der Colonie Victoria in Neu-Holland herrschende Kaninchenplage berichtet der dortige Kronland-Minister Folgendes: „Es ist geradezu unmöglich, sich eine Vorstellung von den Verwüstungen zu machen, welche die Kaninchen in diesen Districten anrichten. Sie zählen nach Myriaden und es ist zur Frage geworden, ob sie oder die Farmer die Herren des Landes sein sollen. Viele Farmer sind schon auf ihrem Landbesitz verarmt und in Verzweiflung davongezogen. Wenn das Gras abgefressen ist, so machen sich die Thiere über die Saaten her und rastren in einer Woche ein Weizenfeld von 100 Acres (= 41 Hectar). Da der Preis, welcher für Kaninchenfelle gezahlt wird, zu gering ist, um aus dem Fang einen lohnenden Betrieb zu machen und die Thiere zu mager sind, als daß es sich rentirt, ihr Fleisch zur Ausfuhr zu conserviren, so hat man Versuche in dieser Richtung aufgeben müssen.“ Derselbe Nothschrei kommt auch aus den übrigen Colonien des Festlandes, und die einzelnen Parlamente haben schon erhebliche Summen ausgegeben, um die Thiere in ihren Höhlen zu vergiften; so z. B. Südastralien allein im Jahre 1878/79 180,000 Mk. In Neu-Seeland, wo die Kaninchenplage nicht minder groß ist, hat man aus dem Mount Gambier-Districte (im S.O. von Australien) die dort sehr verbreitete wilde Raze (Dasyurus) in großer Anzahl importirt und in den gebirgigen Gegenden, wo den Kaninchen in anderer Weise schwer beizukommen ist, zu deren Vertilgung in Freiheit gesetzt.

London, 27. Sept. Ein Telegramm aus Galway in Irland meldet, Lord Mountmorris,

irischer Großgrundbesitzer, sei ermordet worden. Derselbe habe gestern Streit mit seinen Jünglingen gehabt.

Nach neuern Nachrichten aus England ist der durch Explosion schlagender Wetter auf der, dem Marquis von Londonderry gehörigen Steinkohlengrube in Seaham bei Durham entstandene Grubenbrand noch nicht gelöscht, so daß von den 170 Todten erst 23 zu Tage gebracht werden konnten. Hierbei möge die Bemerkung Platz finden, daß nach offiziellen Mittheilungen im Jahre 1879 in den Kohlen- und Erzbergwerken Englands 476,810 Personen beschäftigt gewesen sind und 782 Explosionen schlagender Wetter und sonstige Unfälle sich ereignet haben, wobei 973 Menschen um's Leben gekommen sind.

Aus Mainz schreibt man: Am 23. Sept. passirten 500 Auswanderer aus Baden, Württemberg, Rheinbaiern und der Schweiz unsere Stadt, um sich jenseits des großen Oceans eine neue Heimath zu gründen.

Die Einwohner Freiburgs (Schweiz) wurden durch mehrere heftige Erdstöße (19., 21. und 22. September) in großen Schrecken versetzt.

Die bereits wegen ihrer großen Borgfähigkeit und Reizität in vielen Tausenden von Familien eingeführte Amerikanische Brillant-Glanz-Stärke von Frisch Schula jun. in Leipzig veranlaßt uns auch dieses Mal, die geehrte Damenwelt darauf aufmerksam zu machen. Die beim Gebrauch dieser Glanz-Stärke (kein Zusatz, also kein Stärker-Glanz oder dergl.) hervorgerühende Eleganz der Wäsche macht erstere fast unentbehrlich für jeden Haushalt und ist dabei der billige Preis, welcher pro Dacket nur 20 Pf. beträgt, dazu angethan, die Einführung derselben in jedem Haushalt zu ermöglichen. Die Einfachheit beim Gebrauch derselben garantirt selbst der ungeübten Hand ein sicheres Gelingen. Für die absolute Unschädlichkeit dieser Glanz-Stärke, sowie für die Hervorbringung eines schönen atlasartigen Glanzes übernimmt der Fabrikant jede Garantie. Lager davon halten die meisten guten Colonialwaaren-, Droguen- und Seifen-Handlungen.

Th. Freisleben jun., Dresden,

Waisenhausstraße 28, vis-à-vis dem Victoria-Hotel-Garten, empfiehlt sein Atelier für alle Arten künstlichen Zahnersatz, Plombirungen u. s. w. bei billigen Preisen einer geneigten Berücksichtigung.

Sinweis! Unserer heutigen Nummer liegt bei ein Prospect zu dem weitverbreiteten beliebten und insbesondere billigsten Familienblatte:

Die Neuzeit.

Jede Nummer enthält für 10 Pf. an Text: 3 große Quartbogen!

Wöchentlich kostet die Neuzeit 10 Pfennig. Vierteljährlich kostet die Neuzeit 14 Mark.

Die Expedition.

Abonnements-Einladung

auf die billigste und reichhaltigste landwirthschaftliche Zeitung.

Dresdner Landwirthschaftliche Presse

ist unter den Gutsbesitzern und Landwirthen eine der beliebtesten und verbreitetsten landwirthschaftlichen Zeitungen, sie ist ein treuer Rathgeber in Haus und Hof und vertritt unausgesetzt die Interessen der Landwirthschaft.

Die Dresdner Landwirthschaftliche Presse erscheint wöchentlich einmal und ist vermöge ihres grossen Mitarbeiterkreises in der Lage, in jeder Nummer eine Fülle gemeinverständlich gehaltener Abhandlungen aus Wissenschaft und Praxis des Landwirthschaftlichen Gewerbes zu bringen. Die erste Nummer im 4. Quartal enthält:

Die Verwendung des reinen Sandes als Streumaterial. — Gewährleisten beim Pferdehandel. — Das Pferd im Allgemeinen. — Ueber Viehrettung bei Feuersbrünsten. — Die Kälberkrankheit und ihre Opfer. — Die Kälbermast. — Das Verkaufen der Kühe. — Der Nichtabgang der Nachgeburten bei Kühen. — Practische Anleitung zur Hühnerzucht. — Der Husten des Jungviehs. — Mittel gegen Krankheiten der Hausthiere. — Vertilgung des Kornwurms auf Getreideböden. — Vertilgung des Ungesiebers in Haus, Hof und Feld. — Das Schichten der Fische. — Einrichtung des Federviehstalles. — Ländliche Selbsthilfe gegen das Vagantenthum. — Bereitung von Sauremutter aus Kurbissen. — Die Krebszucht. — Die Kopfkrankheit des Rindes. — Appetitlosigkeit der Hausthiere. — Marktberichte u. A. m.

Das Unterhaltungs-Beiblatt zur Dresdner Landwirthschaftlichen Presse bringt humoristische Erzählungen, Illustrationen, landwirthschaftliche Mittheilungen, Besprechungen über die neuesten Erscheinungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, sowie überhaupt die wichtigsten und interessantesten Vorgänge aus Nah und Fern.

Alle Reichspostanstalten nehmen Abonnements auf die Dresdner Landwirthschaftliche Presse zum Preis von 1 Mk. 25 Pf. pro Quartal entgegen (Post-Zeitungs-Catalog pro 1880 Nr. 1243a im achten Nachtrage). Inserate, die 4gespaltene Zeile à 20 Pf., finden die geeignetste Verbreitung.

Probenummer auf Wunsch gratis und franco. Damit die Uebersendung des Blattes vom Beginn des Quartals ab pünktlich erfolgen kann, beliebe man Abonnements-Bestellungen recht bald beim nächsten Postamt zu bewirken. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten vom Tage des Abonnements gegen Einsendung der Quittung an die Zeitung bis zum 1. Oct. c. gratis und franco zugestellt.

Die Expedition der Dresdner Landwirthschaftlichen Presse in Dresden.

Abonnements-Bestellung.

Der Unterzeichnete abonniert hiermit bei dem

Kaiserlichen Postamt zu auf 1 Exemplar der Dresdner Landwirthschaftlichen Presse. 4. Quartal 1880, für beifolgenden Betrag von 1 Mark 25 Pf.

Ort: Name:

Eine Wirthschaft

in guter Lage mit 1 Hektar 94 Ar (7 Scheffel) Areal, guten Gebäuden, ist mit Inventar und Ernte zu verkaufen durch

Zimmermeister Penschel in Neustich.

Hausverkauf.

Das Haus Nr. 133 in Nieder-Neustich soll den 5. October, Nachm. 3 Uhr, meistbietend verkauft werden.

Näheres beim Eigentümer daselbst.

Gasthaus-Verkauf.

Das in Riegenhain mitten im Dorfe gelegene Gasthaus zum „Heiteren Bild“, auf welchem alle Gerechtfame ruhen, ist veränderungslos sofort aus freier Hand zu verkaufen. Die Hälfte der Kaufsumme kann darauf stehen bleiben.

Alle nähere Auskunft ertheilt der Besitzer

Carl Werner, daselbst.

Hausverkauf.

Das Haus Nr. 126 in Oberneustich, nahe am Bahnhof und am Gasthof zur goldenen Krone gelegen, ist aus freier Hand zu verkaufen.

Alles Nähere beim Eigentümer

August Köpfer.

3 Harmoniums

sollen zu äußerst billigen Preisen von 140, 100 und 60 Mark sofort verkauft werden bei

Carl Köpfer in Nieder-Neustich.

Eine Spieluhr, 16 Stücke spielend, mit achtjährigem Gehwerk, ein Canapee, Stühle, allerhand Kleidungsstücke, Mägen, Stiefeln u. s. w. billigst bei

Ferkel

stehen zum Verkauf auf Rittergut Oberottendorf.

Ein Amerikaner fast neu, mit Verdeck, ist zu verkaufen große Kirchgasse 126.

In der Buchhandlung von H. Ray ist zu haben

Dresdner Kochbuch

oder practische Anleitung, wie jede Hausfrau ihrem Hausherrn ein wohlgeschmeckendes und nahrhaftes Essen für möglichst geringen Geldaufwand zu bereiten im Stande ist.

Preis: 1 Mark.

Leinsaat

Kauft fortwährend zum höchsten Tagespreis
Ernst Roack,
Stampfwerk Cannewitz.



Regenschirme

in größter Auswahl.
Reparaturen fertigt schnell und billig
Heinrich Lehmann,
große Kirchgasse.

Tapeten, neueste Muster, unglaublich billige
Musterkarten versenden auf Wunsch franco und
umsonst. **Aber nicht an Tapezierer**,
sondern nur an Privatleute; da es uns absolut nicht
möglich, auf diese unglaublich billigen Preise noch
Rabatt bewilligen zu können, Tapezierer aber gewohnt
sind, hohe Procente zu genießen.
Bonner Fahnenfabrik, Bonn.

Lotterie

der
**Ausstellung der Deutschen
Wollen-Industrie
Leipzig 1880.**

Preis des Looses **1 Mark.**
7500 Gewinne
im Werthe von **75,000 Mark.**

Die Loose sind zu haben bei Herrn
Carl Krug, Bischofswerda.
Wiederverkäufer wollen sich wegen den
näheren Bedingungen wenden an das
Generaldebit: **M. Raumann,**
Leipzig, Dorotheenstraße.

Mäschler'sche Backofenplatten

verkauft

Carl Meißner.

ff. Weizenmehle,

Fabrikate der Königl. Hofmühle in Plauen,
biv. Roggenmehle,
Roggenfuttermehl,
Roggenfuttermehl,
Roggenkleie

empfehle bei solidester Preisstellung einer gütigen
Beachtung
Ernst Dressler,
Rammenau.

Saamen-Weizen und Roggen

(ausgezeichnet schön) empfiehlt
Gustav Engelmann
am Altmarkt.

Ein franz. Billard

ist im Erbgericht zu Ober-Pulau sofort zu ver-
kaufen
Klätzsche.

Ein gutes Ackerpferd

ist zu verkaufen bei **H. Petris.**

Für Landwirthe.

Ueber die Brückner'schen eisernen Patent-
Wirtschafts-Rochschüttlöfen aus Rothwein,
mit Wasserpfaune von 50 bis 240 Liter
Inhalt, ertheilt Auskunft und nimmt
Aufträge entgegen

Carl Meissner,
Bischofswerda.

Den geehrten Hausfrauen

empfehle die in meinem Neubau neu aufgestellte
große Wäsch-Mangel
bei Bedarf zur Benutzung.

Heinrich Kletzsch,
Dresdner Straße Nr. 275.

Rollenzwirne

aus der größten fabrik von
Schlumberger & Comp.
in Geweiler im Elsass

empfehle zum alleinigen Verkauf für Bischofswerda und Umgegend
Woldemar Grünzer, große Kirchgasse Nr. 126.

PREIS-LISTE.

Glacé in weiss und schwarz. Rollchen mit 100 Yards, à Stück 7 Pfg. } Im ganzen Verkauf und Wiederverkäufern hohen Rabatt.
Cordinet in allen Farben. " 200 " " 13 " }



Empfehle zugleich mein grosses Posamenten-Lager.



Ein überaus gutes Arbeitspferd, guter Flecker,
ist zu verkaufen bei **Heine in Glaubitz.**

Alle

rohe Häute u. Felle
kauft zum höchsten Tagespreis
Ernestine verw. Nitzschmann,
große Kirchgasse.

Nussöl-Extract

zur Färbung u. Conservirung der Haare, von Heinrich
Müller, Parfümeur in Leipzig, à Flacon 60 Pfg.,
empfiehlt

Fr. May.

Ausverkauf

meiner fertigen **Schuhwaren** zum Selbstkosten-
preis. Um gütige Beachtung bittet
W. Rechner, Rammenau Str.

Fast verschenkt!

Das von der Massverwaltung der falliten
„Vereinigten Britanniasilberfabrik“ übernommene
Riesenslager wird wegen eingegangenen grossen
Zahlungsverpflichtungen und gänzlicher Raumdung der
Localitäten um 75 Procent unter der
Schätzung verkauft, daher also **fast ver-
schenkt.** Für nur Mark 14 — als kaum der
Hälfte des Werthes des blossen Arbeitslohnes erhält
man nachstehendes ausserst gediegenes Britannia-
silber-Speiseservice, welches **früher 60 Mark
kostete** und wird für das Weissbleiben der Bestecke
25 Jahre garantirt.

- 6 Tafelmesser mit vorzüglichen Stahlklingen
- 6 nicht englische Britannia-Silber Gabeln
- 6 massive Britannia-Silber Speiselöffel
- 6 feinste Britannia-Silber Kaffeelöffeln
- 1 schwerer Britannia-Silber Suppenschöpfer
- 1 massiver Britannia-Silber Milchschöpfer
- 6 feinst ciselirte Präsentir-Tablets
- 6 vorzügliche Messerleger-Crystall
- 3 schöne massive Eierbrecher
- 3 prächtige feinste Zuckerlassen
- 1 vorzüglicher Pfeffer- oder Zuckerbehälter
- 1 Theesieder feinsten Sorte
- 2 effectvolle Salon-Tafel-leuchter

(48 Stück).
Alle hier angeführten 48 Stück Prachtgegenstände
kosten zusammen bios **vierzehn Mark.**
Bestellungen gegen Postvorschuss (Nachnahme)
oder vorheriger Geldeinsendung werden so lange der
Vorrath eben reicht effectuirt durch **M. Weiss,**
**Vereinigtes Britannia-Fabriks-Depot
Wien.**

II. Untere Donaustrasse 43.
Im nichtconvenirenden Falle wird das Service
binnen 8 Tagen zurückgenommen. **SI**
Handorte von Danksagungs- und Anerkenn-
ungsbrieffen von den massgebendsten Persönlichkeiten
über die Vorzüglichkeit und Gediegenheit dieses
Fabrikates, welche wegen Raummangels nicht ver-
öffentlicht werden können, liegen zur öffentlichen
Einsicht in unseren Bureaux auf.
Wegen Fälschungen wolle man sich die Adresse
gut merken und die Strasse genau angeben.

Dresdner und Bautzner Gesangbücher,

hochelegant und dauerhaft gebunden, bis zu den
feinsten Sorten in Sammeteinband und mit
Eisenbeinverzierungen, empfiehlt zu billigsten Preisen
Friedrich May.

Warnung.

Alles Fahren und Viehtreiben auf dem Bischofs-
weg durch meine Wiese wird ohne Ansehen der Person
mit 5 Mk. Strafe, welches der Ortsarmencasse zu-
fällt, verboten.

Rammenau, im September 1880.
Johann Gottfried Kluge.

30 Mk. Belohnung

erhält Derjenige, welcher mir die Diebe, welche mir
am Sonnabend die Karpfen aus meinem Teiche ge-
stohlen haben, so anzeigt, daß ich dieselben gerichtlich
bestrafen lassen kann. **Herrn Kunath, Goldbach.**

20 Mark Belohnung

erhält Derjenige, der mir den Schuft, welcher mir
vorige Woche meinen verschlossenen Fischbehälter
gewaltsam erbrochen und die darin befindlichen Fische
gestohlen hat so anzeigt, daß ich denselben gerichtlich
belangen lassen kann.
Schliefermühle. B. Arnoldt.

Zum 30. September die herzlichsten Glückwünsche.
Meine stille Liebe!

Einladung

Wieder ist ein
freundliche
ihres fän
unter Blatt in be
stagesfreudig sein
60,000 Abonnenten
Beginne des fünf
billigkeit und die
„Neuzeit“ ihr bald
werden, mehr und
Republikum hat
„Neuzeit“ allent
geliefert, wie je
Bedürfnis ist.
warme Worte de
dies bestätigt und
nur das eine Ziel
Schichten und alle
Erquickung und i
berufen, die in je
zu hegen und zu
hat die „Neuzeit“
das feste Strebe
Nummer immer
Vollst!

Der sechste
Gestalt in den R
Inhalt der „Ne
sechsten Jahrgan
Gebiegenheit dem
Kuch der Ar
ziehung dafür S
immer reichere u
des sechsten Jah
Titel: „Die Dia
bedeutende Roma
als „Leonore“,
allgemeiner Inzh
amerikanischen F
halten desselben,
Franklin, unseren
spannend werden
psychologischer
Kämpfe eines u
Romane Ewald b
dargestellt finden
benutzt die G
von Rudolf E
und voll tragisch
falschen, trügeri
trauten Heim b
auf dem Fried
Konrad Teilu
andere den Les
Autoren werbe
„Aus Langewe
den frischen u
Blüthen bereid
Rebaction in d
belehrenden L
Flaubereien, K
erheitenden P
Mitarbeitern, n
werth geworden

Die bishe
Wöchentlich er
Quartbogen.

Der Pr

Kuch ist die „
A 50 Pfennig
übrigens durch
Prämienbilder
Wunsch des K



Einladung zum Abonnement auf die „Neuzeit, Lesehalle für Alle“. Vierteljährlich 1 1/4 Mark.

Prospect.

Mer Dies bringt.
Nur Jedem etwas bringen!

Wieder ist ein Jahr dahingerauscht und — wahrlich, es war ein freundlicher Genius, der die „Neuzeit“ durch die zwölf Monate ihres fünften Jahrganges hindurch geleitet hat. Indem unser Blatt in den sechsten Jahrgang eintritt, erhebt es stolz und siegesfreudig sein Banner über der stattlichen Zahl von mehr, denn 60,000 Abonnenten! So geht denn die Hoffnung, welche wir beim Beginne des fünften Jahrganges aussprachen, daß die beispiellose Billigkeit und die einzig in ihrer Art bestehende Reichhaltigkeit der „Neuzeit“ ihr bald in jeder deutschen Familie Thür und Thor öffnen werden, mehr und mehr ihrer Verwirklichung entgegen. Das deutsche Lesepublikum hat durch die freundliche Aufnahme, die es der „Neuzeit“ allenthalben bereitet hat, deutlich genug den Beweis geliefert, wie sehr ein solches Blatt für die deutsche Familie Bedürfnis ist. Die deutsche Presse aber hat vielfach durch warme Worte der ehrenvollsten und unbedingtesten Anerkennung dies bekräftigt und bekräftigt. Somit erscheint die „Neuzeit“, die nur das eine Ziel kennt: den deutschen Lesern und Leserinnen aller Schichten und aller Bildungsgrade in den Mußestunden Unterhaltung, Erquickung und in interessanter Form Belehrung zu spenden, wohl berufen, die in jedem deutschen Herzen wohnenden Ideale zu wecken, zu hegen und zu pflegen. Das feste Streben nach diesem Ziele hat die „Neuzeit“ zu jener Höhe gehoben, auf der sie jetzt steht, das feste Streben nach diesem Ziele möge sie von Nummer zu Nummer immer höher stellen in der Gunst des gesamten deutschen Volkes!

Der sechste Jahrgang der „Neuzeit“ tritt in vervollkommener Gestalt in den Kreis zahlreicher Freunde und Freundinnen. Der Inhalt der „Neuzeit“ wird, wie schon die ersten Nummern des sechsten Jahrganges auf das Klarste zeigen, an Reichhaltigkeit und Obiegenheit den des vorigen Jahrganges bei Weitem übertreffen.

Auch der Kreis der Mitarbeiter ist erweitert und in jeder Beziehung dafür Sorge getragen, daß unseren Freunden und Sönnern immer reichere und gebiegene Lectüre geboten wird. Die Spitze des sechsten Jahrganges bildet ein größerer Roman. Er führt den Titel: „Die Diamanten des Grafen von St. Germain.“ Das dieser bedeutende Roman George Fällboms mit noch größerem Beifalle, als „Leonore“, aufgenommen werden wird, dafür spricht schon sein allgemeiner Inhalt, der vor unserm Auge das Weltkämpfspiel des amerikanischen Freiheitskampfes aufrollt und die martigen Feldzüge stellt, wie die George Washington und eines Benjamin Franklin, unserer: „a. d. G.“. Nicht minder spannend werden — namentlich unseren Leserinnen — die mit feiner psychologischer Schärfe gezeichneten Schilderungen der Leiden und Kämpfe eines unschuldig Verurtheilten erscheinen, wie wir sie in dem Romane Ewald August Königs: „Richard Sonnenburg“ meisterhaft dargestellt finden. — Auf dem gestaltenreichen Boden des Volkslebens bewegt sich die Erzählung aus der Gegenwart: „Der Fichtenhof“ von Rudolf Eich, — ein geniales Werk voll ergreifender Szenen und voll tragischer Conflicte, in welchem das trohige Ringen nach faßlichen, trügerischen Zielen gezeigelt, und gezeigelt wird, wie nur im trauten Heim das schönste Erdenglück sich findet und auch hier nur auf dem Frieden der Seele sich aufbaut. — Auch Gundomar, Konrad Teilmann, Charlotte Erwin, Carl Grlitz und andere den Lesern der „Neuzeit“ wohlbekannte und liebgewordene Autoren werden durch fesselnde Romane: „Rußlands Kapelle“, „Aus Langerweile“, „Ein Wiedersehen“, „Die Kaiserin“ u. s. w. den frischen und bunten Kranz spannender Lectüre um anmutige Blüten bereichern. — Ganz besondere Sorgfalt aber wird die Redaction in dem sechsten Jahrgange dem so beliebten, volksthümlich belehrenden Theile des Blattes, den Skizzen, Reisebildern, Plandereien, Humoresken, Gedichten, Anekdoten und den kleinen erheiterten Artikeln zuwenden. Auch hierfür sind außer den Mitarbeitern, welche unseren Lesern und Leserinnen bereits lieb und werth geworden sind, neue frische Kräfte gewonnen worden.

Wie bisher, kostet die „Neuzeit“ VI. vierteljährlich 1 1/4 Mark. Wöchentlich erscheint eine Nummer im Umfange von 8 großen Quartbogen.

Der Preis pro Nummer ist 10 Pfennig.

Auch ist die „Neuzeit“ in Heften à 25 Pfennig und in Doppelheften à 50 Pfennig zu haben. — Der Abonnent der „Neuzeit“ VI. ist übrigens durchaus nicht gezwungen, irgend eines der 4 zugehörigen Prämienbilder zu beziehen. — Dieselben werden nur auf besonderen Wunsch des Abonnenten geliefert und zwar kostet

das erste Prämienbild:

„Bathenpflichten“

1 Mark 50 Pfennig,

das zweite Prämienbild:

„Der Gesangunterricht“

1 Mark 50 Pfennig,

das dritte Prämienbild:

„Der Herbst“

50 Pfennig,

das vierte Prämienbild:

„Der Winter“

50 Pfennig.

Berlin S.W., Besselstraße 17.

Die Redaction der „Neuzeit“.

Sechster Jahrgang. Jede Nummer der „Neuzeit“ — 2 Bogen „Neuzeit“ und 1 Bogen „Das kleine Blatt“ — zusammen also 3 große Bogen enthaltend — ist zu dem Preise von 10 Pfennig auch einzeln zu haben. Sechster Jahrgang.



Man abonniert auf die „Neuzeit“ bei der Post, in jeder Buchhandlung, in jeder Journal- und Zeitungsexpedition, in jeder Zeitungsexpedition und in jeder Zeitungs- und Zeitungsexpedition. Wöchentlich eine Nummer à 3 Bogen. — Vierteljährlich 1 1/4 Mark. — Die „Neuzeit“ ist auch in 28 Heften à 25 Pfennig und in 13 Doppelheften à 50 Pfennig zu haben.

Um Sie schnell über den Inhalt der „Neuzeit“ zu orientiren, bitten wir nachstehende Beiträge zu lesen. Dieselben sind dem Anfange des sechsten Jahrganges entnommen. Aus ihnen erfahen Sie, wie reichhaltig und mannigfaltig die Lectüre ist, die Sie noch ferner erwartet:

Um einen Fuß.

Ein Abenteuer aus den Rußten von L. v. Stür.

Es war in den Rußten. Am wolkenlosen Himmel steht die Sonne. Glühende Strahlen schienen herunter auf die Ebene. Da ist kein Baum, der Schatten gewährt, kein Strauch, der uns vor der Hitze schützt. Eine sengende Gluth herrscht allenthalben. Das hohe Gras hat seine grüne Farbe verloren; das Auge sieht nur gelbe und braune Farben. Die Luft vibriert, ein klammernder Dunst liegt auf der weiten Ebene. Kein Lüftchen regt sich, nichts unterbricht das Eintönige der Gegend. Und doch sind sie großartig, diese Rußten. Man muß sie gesehen haben, um sie zu kennen, man muß auf ihnen gestanden, ihre Gluth eingehaucht haben, um zu wissen, welche Poesie in ihnen herrscht. Ich lag nicht weit vom Ufer der Theiß und gab mich dem ganzen melancholischen Zauber der Natur hin. Ich hatte gemalt, aber das Auge war mir heiß unter der Sonnengluth geworden und die Hand war von der Hitze träge herab gesunken. Ich lag und träumte. Woan, weiß ich nicht mehr — es summt eigentlich in meinem Gehirn, ich schwante zwischen Bewußtsein und Schlaf. Da war es mir, als ob sich etwas über mich hin beugte, ich hatte nicht die Kraft, die Augen zu öffnen, aber ich fühlte, wie irgend ein Wesen über meinen Körper geneigt stand. Eine Bewegung dieses Wesens ließ mich meinen Schirm, denn derselbe fiel um und auf mich. Da durch erwachte ich, — vor mir stand ein Mädchen der Rußten. Es war ein hübsches Kind von vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahren, braun, mit nachtem Hals, nackten Armen und Füßen, das Haar lockig schwarz, kirchrothe Lippen und in den nachdunkeln Augen das ganze Feuer der Rußten-Sonne. Mit tiefen Augen sah sie erst mein Bild, dann mich an. Ich studirte sie während der Zeit genauer. Sie war völlig erwachsen, ihre runden Körperformen bewiesen dies. Hand und Fuß waren braun, aber auffallend klein und zierlich geformt, wie fast bei allen diesen Mädchen. Die ganze Figur erreichte kaum die mittlere Größe, kräftig, üppig und doch im höchsten Grade natürlich anmutig. Sie wandte sich endlich zu mir, der ich ruhig, die Arme unter dem Kopfe verstrickt, liegen geblieben war. „Du hast dies gemalt?“ Ich nickte. Sie sah das Bild lange an. Sie schien irgend eine Absicht dabei zu haben. „Kannst Du auch Anderes malen?“ fragte sie wieder. „Was meinst Du damit, was Anderes?“ — „Nun — Menschen.“ — „Jetzt fing ich an zu malen, wo hinaus die Kleine wollte.“ „Ja, gewiß.“ — „Auch mich?“ — „Auch Dich?“ — Sie sah wieder das Bild, bald mich an. Endlich kam sie ganz nahe zu mir heran; ihr Athem streifte mein Gesicht. „Male mich,“ hat sie, in wunderbar melodischem Tone. — Ich erhob mich nicht, ich will nicht malen, aber was bekomme ich dafür von Dir?“ Sie sah verlegen zu Boden. Ihre Schultern machten eine sehr beachtende Bewegung. Ich lachte. „So etwas, wie Du suddest, will ich nicht, ich will eine andere Belohnung.“ Sie sah mich an, verstand mich aber nicht. „Nun, mein hübsches Kind, ich will Dich malen, dafür gibst Du mir einen Fuß.“ Sie schnellte in die Höhe, ihre Augen funkelten, sie sah köstlich in ihrem Jorne aus. Aber die Festigkeit legte sich sehr bald, sie sah traurig vor sich nieder. Es machte mir Späß, die Uebergänge von einem Extrem in das andere bei dieser leidenschaftlichen Natur zu beobachten. Bloslich aber kam sie wieder dicht an mich heran. „Du sollst einen haben, aber nur einen, — male mich.“ — Ich holte mein Skizzenbuch und ließ das Mädchen sich in ungewohnter, natürlicher Haltung hinsetzen. Es lag eine seltene Grazie in jeder Linie ihrer Gestalt. Ich hatte nie mit solcher Leichtigkeit und Sicherheit gearbeitet. „Du hast mir

flitzenhafte, aber doch recht wohl getroffene Conterfei in ihre kleine Hand gelegt. — „Und nun meine Belohnung!“ Ich legte den Arm um ihre Taille, um sie mir selbst zu nehmen, da entschloß sie das Mädchen mir wie ein Kal. — „Heute Abend,“ lachte sie, „wenn wir uns wiedersehen. Ich bin ja die Tochter vom Wirth.“ Daniela war fort. Ich stellte den Schirm wieder in Ordnung und griff zu Palette und Pinsel. Aber die Luft war heute wirklich unerträglich. Ich hielt es kaum eine Stunde noch aus, dann packte ich Alles zusammen und wanderte langsam der Gharba zu. Es war dunkel geworden, als ich ankam. Vor der Köcher stand der Wirth, Daniela's Vater, eine kräftige, große Gestalt mit grauem Haar und Bart. Er reichte mir gutmüthig die Hand und wies mich nach der Schenkstube. Als ich in die letztere eintrat, schaltete mir Muffel und Tany entgegen. Ich stellte mich in eine Ecke und sah zu. Da war Leben und Lust im Tanze. Daniela schwang sich mit einem dunkeläugigen, hüßverwegen aussehenden Burken im Gharba. Die ganze Lebenslust drückte sich im Tanze aus. Die Augen flammten, der Wirth mochte, das Blut kochte. Ich fühlte mich selbst erregt von diesem Anblick. So hatte ich noch nie tanzen gesehen. Als die Musik endete, ging ich hinaus. Die Theiß floß ruhig murmelnd dahin. An ihrem Ufer standen alte Kastanienbäume, durch deren Blätter der Mond sein bleiches Licht herniederwarf. Während ich so in das fluthende Wasser sah, berührte Jemand meine Schulter. Ich drehte mich um, Daniela stand vor mir, noch glühend vom Tanze, mühsam den heißen Athem durch die rothen, halb geöffneten Lippen ziehend. Sie sah berückend schön aus. — „Ich will mein Bild von heute Morgen bezahlen,“ begann sie. „Es darf Niemand sehen, vor allem Gypulai nicht.“ — „Wer ist Gypulai? Dein Schatz?“ Sie nickte und hielt mir ihren rothen Mund hin. „So war wohl auch für ihn das Bild?“ — „Natürlich, sonst hätte er um ihre Taille. „Rach, rach!“ flüsterte sie, „sonst kommt Gypulai.“ Ich beugte mich über sie und legte meinen Mund auf ihre wunderbaren, halb geöffneten Lippen. In diesem Augenblicke fühlte ich mich von einer Riesenfaut im Genick gepackt und in mächtigem Schwunge flog ich in's — Wasser. Wunderbar rasch war mein Blut gekühlt durch dieses Sturzbad im buchstäblichsten Sinne des Wortes. Mit ziemlicher Anstrengung erreichte ich das Ufer. Mir war dabei etwas unbehaglich zu Muth. Das Gypulai gerade in dem Augenblicke, als ich meine wohlverdiente Belohnung einlasten wollte, dazu gekommen, war mir ganz klar geworden, ebenso, daß er wahrscheinlich mit der Art der Belohnung nicht sehr einverstanden war. Wie aber, wenn Gypulai nun auf mich wartete und mich beim Verlassen meines Bades noch einmal in dasselbe ebenso unfeinlich zurückwürfte, vielleicht gar noch böse Pläne ausführte? Unter diesen Gedanken war ich tiefen bei den Kastanienbäumen angelangt. Ich sah mich etwas scheu um, der Platz war leer. Ruffel ertönte vom Hause. Ich schlüpfte in die Thüre, an der Schenkstube vorbei. Beruhigt trat ich auf den Hof und wollte eben mein Schlafgemach, den Heuboden, aufsuchen, da legte sich eine kräftige Hand auf meine Schulter. Kaum brauche ich zu sagen, wessen Hand es war. — „Ich möchte Dir auch danken,“ begann Gypulai, „daß Du mir den Schatz so hergemalt.“ — Ich athmete doch etwas auf. „Ich hat's gern, Gypulai, und hatte wohl eine Belohnung dafür verdient. Du hast mich zum Danke in's Wasser gerufen. Wie, wenn ich nun nicht hätte schwimmen können?“ — „Daran hatte der Burke schwerlich gedacht — er sah mich äußerst erstaunt an. „Dies Mal hat's nichts geschadet, aber lieber wär' mir's doch, ich hätte jetzt trockne Kleider an.“ Damit kopfte ich ihm auf die Schulter und kroch in's Heu. Am anderen Morgen wanderte ich weiter, Daniela nickte mir aus dem Fenster zu. Um einen Fuß aber habe ich nie wieder ein hübsches Mädchen gemalt.

Ein jedem Tage im Jahre kann — in allen Buchhandlungen — auf die „Neuzeit“ abonniert werden!

Bestellzettel.

Hiermit bestelle bei _____

..... Exemplar der „Neuzeit“, Lesehalle für Alle, VI.
Vierteljährlich 1 1/4 Mark.
Verlag von Berner Große in Berlin S.W., Besselstraße 17.

Name: _____

Wohnung: _____

Ort und Datum: _____

Die „Neuzeit“ ist auch in Heften à 25 Pfennig und in Doppelheften à 50 Pfennig in jeder Buchhandlung zu haben!

Der nebenstehende Bestellzettel ist abzuschneiden und an die nächstgelegene Postanstalt oder Buchhandlung oder Journal- od. Zeitungsexpedition oder Zeitungsexpedition ausgefüllt einzufenden.

Da der Preis eines vierteljährlichen Abonnements auf die „Neuzeit“ VI. nur 1 1/4 Mark beträgt und jeder einzelne der in einem Vierteljahre erscheinenden 30 Bogen Ihnen somit, wenn Sie abonniren, nur 5 Pfennig kostet, so erfahen Sie hieraus, daß die „Neuzeit“ VI. das „billigste aller Familienblätter“ ist.

Da der Preis eines vierteljährlichen Abonnements auf die „Neuzeit“ VI. nur 1 1/4 Mark beträgt und jeder einzelne der in einem Vierteljahre erscheinenden 30 Bogen Ihnen somit, wenn Sie abonniren, nur 5 Pfennig kostet, so erfahen Sie hieraus, daß die „Neuzeit“ VI. das „billigste aller Familienblätter“ ist.

Einladung zum Abonnement auf die „Neuzzeit, Lesehalle für Alle“. Vierteljährlich 1/4 Mark.

Kaus:
Richard Sonnenburg.
Roman in drei Bänden von Oswald August Adig.

Anna ging hinaus, Matthias Kandel sah der Thür gegenüber, er hielt den Blick voll ruhiger Erwartung auf sie gefeilt. Und jetzt erschien in dem Rahmen dieser Thür ein großer, hagerer Mann in häßlicher, altmännlicher Kleidung, der in der rechten Hand Hut und Stod, in der linken ein kleines Bündel trug. Der Mann trat rasch auf das magere, graubraunhaarige Gesicht, aus dessen Augen unerbittliche Bitterkeit, ein seltsames Gemisch von Trost, Verzweiflung und Verzweiflung sprach. Und doch lag in den dunklen Augen, die so fest auf dem Trödler ruhten, ein wehmütig schmerzlicher Schimmer, der auf ein tiefes, schwer bedrücktes Gemüth schließen ließ; es bedurfte nur eines Blickes in diese Augen, um zu erkennen, daß der Mann ein Unglücklicher war, der fürchterliches erlitten und erlitten haben mußte. „Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Vater?“ fragte er nach einer Pause, und seine zitternde Stimme bekundete tiefere Erregung. „Herr meines Lebens, Richard Sonnenburg!“ rief Kandel, von seinem Sitz emporstehend, „von wannen kommen Sie?“ — „Direkt aus dem Zuchthaus,“ erwiderte Sonnenburg eintretend, „erschrecken Sie nicht, Frau Anna, ich bin nicht so gefährlich, wie man mich geschilbert hat.“ Er sprach das in herbem Tone gesagt, und in seinen Augen blitzte es dabei jäh auf, aber schon im nächsten Moment sank er auf einen Stuhl nieder, und das Antlitz mit den Händen bedeckend, machte er dem Schmerz, der in seinem Innern tobte, in einem Ströme von Thränen Luft.

Zweites Kapitel. Begnädigt.

Matthias Kandel stand rathlos vor dem schluchzenden Manne und nahm rasch und geduldsvoll mehrere Briefe nacheinander, während der Blick Anna's voll herzlicher Theilnahme auf dem Unglücklichen ruhte. — „Ich hätte eher an den Einsturz des Himmels geglaubt,“ sagte der Trödler nach einer geräuschvollen Weile. „Was nun? Wir müssen sorgen, daß er mit allem Nützlichen versehen wird und daß die Verfolger seine Spur nicht finden. Gütiger Himmel, wenn er nur erst glücklich drüben wäre! Du hast doch die Hausthür wieder geschlossen, Anna?“ Das Mädchen nickte deßhalb, Richard Sonnenburg schenkte die Worte nicht gehört zu haben. „Gut, gut,“ fuhr Kandel lebhafter fort, „wenn die Postzeit kommt, so haben wir den Flüchtling nicht gesehen, hörst Du? Der liebe Gott wird uns diese Nothlage vergeben.“ — „Sorgen Sie sich deshalb nicht,“ unterbrach Sonnenburg ihn, die Hände sinken lassend, „man wird mich nicht verfolgen, der König hat mich begnadigt.“ „Gott sei Dank!“ sagte der Trödler tief aufathmend. „Sorge für ein Glas Wein und einen Jambis, Anna, Richard Sonnenburg ist natürlich unser Gast.“ — „Daß Sie das sagen würden, hatte ich erwartet,“ erwiderte Sonnenburg, „ich danke Ihnen dafür. Aber fürchten Sie nicht, mit dem Verbrecher an demselben Tische zu sitzen?“ — „Wenn Sie wirklich jenes Verbrechen begangen haben, so ist die Schuld geföhnt,“ sagte Anna, ihm die Hand reichend, und der warme Strahl, der ihm dabei aus ihren feuchten Augen trat, schien einen tiefen, beruhigenden Eindruck auf ihn zu machen. „So oft wir Ihrer gedenken, geschah es voll herzlicher Theilnahme, und mein Vater sprach es heute noch aus, daß es für ihn Stunden gebe, in denen er trotz aller Bitterkeit an Ihre Schuld nicht glauben könne.“ In den Augen Sonnenburg's leuchtete es freudig auf. „O, wie danke ich Ihnen für diese Worte,“ erwiderte er mit einem tiefen Athemzuge; „ich weiß mich der Zeit, in der mir ein freundliches, aus dem Herzen kommenden Wort gesagt wurde, nicht mehr zu erinnern. Sie sind die Tochter dieses edlen Mannes?“ — „Mein einziges Kind, meine Anna,“ sagte Matthias Kandel stolz. — „Und wo ist mein Sohn?“ — „Wohl und munter, er wohnt im Hause des Präsidenten von Arnold.“ — „Und er ist nicht weiter geworden, als Kutscher und Kammerdiener?“ — „Er hat sich alle Mühe gegeben, etwas Nützliches zu lernen,“ erwiderte Kandel achselzuckend, während Anna hinausging, um den Wein zu holen; „aber Sie können wohl denken, auf welche Hindernisse er stieß. Schon in der Schule wurden die Sünden des Vaters ihm vorgehalten, Niemand wollte mit ihm verkehren, glaubte er einmal einen Freund gefunden zu haben, so traten die Eltern des Knaben wieder dazwischen, er war geduldet, und wenn dann es nundern, daß ihm dadurch Alles verleidet wurde? Wie es in der Schule war, so blieb's auch später, und noch jetzt ist er nicht frei von Anfechtungen. Er hat im Hause des Präsidenten eine gute Stelle gefunden, und später kann er ja als Fuhrmann sein eigenes Geschäft haben.“ — „Armes Kind,“ seufzte Sonnenburg. „Wie tief muß der Haß gegen die ganze Menschheit in seiner Seele wurzeln!“ — „Glauben Sie das nicht, wenn er auch im Allgemeinen den Umgang mit den Menschen meidet, von einem Haß gegen sie habe ich noch nichts bemerkt, und wird's ihm einmal zu bunt, so wird er auch beschaffter Beiseitigung entgegen zu treten wissen.“ — „Wäre es möglich, daß ich ihn noch heute Abend sehen könnte?“ — „Wollen Sie damit nicht bis morgen warten? Sie sind augenblicklich aufgeregt.“ — „Ich möchte ihn nicht gerne im Hause seiner Verhaftung aufsuchen, ihm höchstens Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, die ihm besser erspart bleiben.“ Matthias Kandel nickte gedankenvoll, Anna, die unterdessen zurückgekehrt war, füllte die Gläser. „Schenken Sie sich an den Tisch,“ sagte er in seiner herzlichen Weise, „speisen Sie mit uns und greifen Sie wieder zu! Georg wird jetzt zu Hause sein, wir könnten ihn durch unser Dienstmädchen benachrichtigen lassen.“ — „Ich würde Ihnen dafür sehr dankbar sein,“ erwiderte Sonnenburg, der freundlichen Einladung ohne langes Zögern Folge leistend. „Georg und auch Sie kennen die damaligen Ereignisse nur aus einseitig gefärbten Berichten, mich aber drängt es, meinen Angehörigen zu beweisen, daß ich schuldlos verurtheilt wurde.“ — „Das wäre entsehl!“ sagte Anna bestürzt. „Fünfzehn Jahre schuldlos im Zuchthaus verbracht zu haben — es ist ganz entsehl, ich kann's mir nicht denken.“ — „Und doch ist es die lautere Wahrheit,“ fuhr Richard Sonnenburg fort, und der herbe Zug, der seine Lippen umgab, trat wieder scharf hervor. „So schuldlos, wie ein Mensch es sein kann, und dennoch zu fürchterlicher, entsehlender Strafe verurtheilt. Man hat mich begnadigt, fortan soll es die Aufgabe meines Lebens sein, den Thäter zu entlarven, mich an denen zu rächen, für deren Schuld ich und mein armes Kind büßen mußten.“ — „Ich werde an Georg einige Worte schreiben, um ihn auf das Wiedersehen vorzubereiten,“ sagte Anna erregt, „unser Mädchen soll ihm sofort den Brief bringen.“ Sie zündete eine Kerze an und setzte sich an den Sekretär ihres Vaters und nachdem sie das Billet geschrieben und versiegelt hatte, verließ sie das Zimmer. Richard Sonnenburg hatte inzwischen seinen Hunger gestillt, er nahm sein Glas und trank es aus, und in dem Momente, als er es wieder hinellen wollte, fiel sein Blick auf die alterthümliche Taschenuhr, die neben dem Teller des Tröblers lag. — „Mein Gott, wie kommen Sie zu dieser Uhr?“ fragte er in feierlicher Aufregung, indem er die Hand danach ausstreckte. Kandel blickte ihn betroffen an. „Ich kaufte sie vor einer Stunde,“ erwiderte er, „sollte sie Ihnen bekannt sein?“ — „Gewiß — ich will es Ihnen beweisen! Die Uhr repetirt nicht nur halb und voll, sondern auch die Viertelstunden, sie hat drei Goldblätter und auf dem dritten sind die Buchstaben F. S. eingraviert. Das Silberblatt hat unter der Biffer 4 einen kleinen Sprung in Form eines Dreiecks, und von dem Sekundenzeiger ist die Spitze abgetrennt.“ — „Stimmt Alles ganz genau,“ sagte der Trödler mit wachsendem Staunen, der jetzt die Uhr seinem Vater überreichte, „war sie früher Ihr Eigentum?“ — „Nein, aber sie war Eigentum meines Onkels.“ — „Des Ermordeten?“ — „Ja, wohl, sie lag stets auf seinem Schreibtische, ich habe sie hundertmal dort gesehen,“ erwiderte Sonnenburg, dessen bleiches Antlitz sich dunkler färbte, „nach dem fürchterlichen Ereigniß war sie sammt der goldenen Taschenuhr meines Onkels verschunden. Ich erinnere mich auch noch der schweren goldenen Kette, die an dieser Uhr hing;

sie war zusammengesetzt aus seltsam geformten Ringen und massiven Goldkugeln, der Onkel trug sie nicht gerne, er hatte Alles, was Russen erregte. Haben Sie die Kette auch gekauft?“ — „Nein.“ — „Und wer verkaufte Ihnen die Uhr?“ — „Ein Jude, mit dem ich schon lange in geschäftlicher Verbindung stehe.“ — „So muß er gefragt werden, von wem er sie erhalten hat!“ — „Das habe ich bereits gethan.“ — „Er nannte Ihnen den Namen?“ — „Nein, er antwortete mir, eine Dame, deren Namen er nicht nennen dürfe, habe ihm die Uhr zum Verkauf übergeben.“ — „Er wird ihren Namen nennen müssen!“ rief Sonnenburg in leidenschaftlicher Aufwallung.

Kaus:
Der Fichtenhofer.
Erzählung aus der Gegenwart von H. Gsch.

Spielkameraden.

Marielis Gög und Franz Martin waren alte Bekannte. Der Letztere hatte bis zu seinem dreizehnten Jahre des Fichtenhofes Vieh gehütet. Sein Vater war ein armer Kustant gewesen, der zumeist auf Jahrmärkten und Tanzplätzen herumzigeunerte und geigte, zuweilen auch als Tagelöhner auf dem Fichtenhofe arbeitete. Marielis hatte als kleines Mädchen eine besondere Zuneigung zu dem braunen barfüßigen Hirtenknaben gefunden. Wenn der kraushaarige Knabe mit der Schleuder in der Hand auf der Heide erschien, kam er ihr immer vor, wie der Goliathbesieger David. Es lag etwas Trübsinniges in dem bräunlichen Gesicht und auch wieder etwas Kühnes; seine staßgrauen Augen konnten so scharf blicken, wie die des Adlers. Seine Gestalt war ungemein biegsam und elastisch. Es gab keinen Burschen seines Alters, der so hohe Bäume erklimmte und so breite Büsche überspringen konnte, wie er. So oft Marielis in jenen Kindertagen zu ihm gekommen war, hatte er eine Ueberraschung für sie: bald zeigte er ihr ein Bogelnest, bald schenkte er ihr einen Feldblumenstrauß, bald schnitt er ihr Pfeifen, bald producierte sein Hund ein neues Kunststück. Am liebsten war es ihr, wenn sie sich zu ihm niederließen und seinen Geschichten lauschen konnte. O, er mußte so prächtige Märchen zu erzählen! Den kleinen Conrad hatte er dergleichen auch angelodet und zwar durch sein Geigenspiel, das er vom Vater erlernte. Die Geige war des Hirtenknaben unentrennlicher Gefährte und als er auf dem Fichtenhofe Dienst als Knecht genommen und der Bauer ihm das Spielen unterlagte, ging er bald davon, verbündete sich erst bei einem anderen Bauer und trat dann in die Knecht ein. Jetzt stand Franz wieder vor der alten Spielgefährtin und dieselbe weisungende Stimme, die in der Kindheit so oft ihren Jander auf sie ausgeübt, fragte: „Kennst Du mich noch, Marielis?“ Ob sie ihn kannte! Sie streckte ihm beide Hände zum Gruße entgegen und sah ihn mit ihren dunklen, in leuchtendem Glanze schimmernden Augen so innig an, daß ihm das Herz lagte. Sie dankte ihm für die geleistete Hilfe und fragte, warum er sich auf dem Fichtenhofe nicht habe sehen lassen. Franz, der sie bis dahin mit strahlenden Augen angesehen, kam bei dieser Frage in Verlegenheit. — „Vor drei Tagen,“ entgegnete er zaudernd, „sprach ich im Dorfe Deinen Vater und der ... Pa, daß ich's nur gerade heraus sag, der behandelte mich so fähl und abweisend, als fürchte er, ich könne ihn anbeteln.“ Jetzt schloß Marielis der Gedanke durch den Sinn, daß der Bursche den Vater verloren und daß ihr eigener Vater nicht einmal mit zum Begräbnisse gehen sei. — „Du darfst doch nicht, daß ich Dir ebenso begegnen würde.“ — „O, nein Marielis,“ stotterte er und wurde kirchlich vor Verlegenheit. Sie drückte ihm ihr herzlichste Bedauern über den Verlust aus, der ihn getroffen und fragte, ob er sich nach des Vaters Tode nicht sehr verlassen und unglücklich fühle? — „Nun freilich thut's weh, den einzigen Menschen zu verlieren, der uns Liebe schenkte, und das hat der wertvolle Mann reichlich. Er hat mir die Mutter, die ich früh verloren, völlig ersetzt. Vor seinem Tode noch gab er mir einen Trost mit, der Dir zeigen mag, wie er mich liebte. Franz, sagte er zu mir auf dem Sterbebette, es ist gut für mich und für Dich, daß ich schlafen geh. Wir' ich ein eingesehener Bauer, der Haus und Hof hat, so flammert' ich mich an's Leben um Deinetwillen, denn ich leb' nur, wenn ich Dich hab', aber wir sind arme Teufel. Du mußt in die Welt hinaus, denn nicht um meine Seligkeit müht' ich, daß Du ein armer Knecht und Viehfiedler wärdst, wie Dein Vater. Verlust's, wie weit Du fliegen kannst, an mir sollst Du keine Last haben, die Dich niederzieht. Mein Leben hat einen Knack, ich seh' mich nach Ruhe. Bedenk' mich lieb, Franz.“ — „So hat Dein Vater zu Dir gesprochen? O, das ist tapfer. Auf einen solchen Vater kannst Du stolz sein. Wie ist Dir's beim Militär ergangen?“ — „Schlecht im Anfang, aber über Erwarten gut, sobald ich in die Militärschule trat. Denn Dir, ich hab' die Geige mit dem Violoncell verstanden und das Instrument macht mir so viel Freude, daß ich zumeilen meine, es sei ein Stück von meiner Seele d'rin. Doch, das interessiert Dich wenig! Nur so viel will ich Dir erzählen, daß ich d'rinnen am Rhein einen ausgezeichneten Lehrer fand, der sich's in den Kopf setzte, einen tüchtigen Musiker aus mir zu machen. Der meint, es rolle echtes Musikantentum in meinen Adern und ich müßte Dinge lernen, die kein Anderer könne. Ich hab' zu Köln in Concerten gespielt und viel Beifall erhalten und ein reicher Musikfreund hat mir ein Instrument geschenkt, das über zweihundert Thaler kostete. Meine Schuldenmühe, die recht dürstig waren, hab' ich auch tüchtig gemehrt und so kann ich wohl sagen, die drei Jahre in der Knecht haben einen anderen Menschen aus mir gemacht.“ — „Kommst Du nach Unterdorf zurück, wenn Deine Dienstzeit um ist?“ — „Nein. In drei Wochen zieh' ich den blauen Rock aus und trete als Gekist in die Theaterkapelle zu Köln.“ — „O, da müßt' ich Dir Glück,“ sagte Marielis lächelnd. Die jungen Leute waren bei der Fichte angelangt, von welcher der Weg abwärts zum Hofe führt. Beide blickten sich hier neugierig um und blickten von dem erhabenen Standorte aus über die dürre Heide und die bewaldeten Höhenzüge, welche in westlicher Richtung den Lauf der Mosel bestimmen. Die Abendsonne übergoß mit ihren Gluthen die farbigen Laubbäume, die ragenden Felsen, die Dächer einsamer Bauernhöfe und ein fließendes Wasserpfad, der wie helles Gold glimmerte. Der Purpurschein des Abendlichtes fiel auch auf das bräunliche Gesicht des jungen Mannes, dessen helle Augen den findenden Balle nachschauten. Marielis sagte sich insgeheim, daß ihr Spielgefährte, dem sie ein treues Andenken bewahrt hatte, ein schöner Mann geworden sei. Es lag etwas Fremdartiges in seiner Erscheinung, das sie mächtig anog. Er war so grandios geschieden von allen Burschen des Orts und erschien ihr viel vornehmer, freier und edler. „Also morgen schon gehst Du?“ fragte sie nach einer Weile. — „Ja.“ — „Und wann kommst Du wieder?“ — „In einem Jahre — oder später.“ — „In einem Jahre erst?“ — „Interesse daran nimmst auf.“ — „Das lang ja fast, als ob Du ein Französischer wärdst, wie lange ich fortbleibe.“ — „Wir sind ja alte Freunde,“ sagte der Fichtenhofer Kind zögernd; dann, als sein Blick auf die Fichte fiel, setzte es hinzu: „Weißt Du noch, wie Du auf den Baum hinaufgklettertest? Drogen in der Krone sahen wir ein Krähennest und Du wollest es für mich ausnehmen. Anfangs machte es mir Spaß, als ich Dich wie ein Eichhörnchen höher und höher klettern sah, wie Du aber auf den schmalen Ast Dich hinaufschwangen und in der schwindelnden Höhe den Kopf in den Wipfel stecktest, da kimmerte es mir vor den Augen und ich hatte, das Gefühl, als wankte der Baum unter Dir und fürge zu Grunde.“ — „Als Wetter, und ich hatte davon keine Ahnung. Bei dem herrlichen Anblick, der mir da broden wurde, rief ich Hurra! Ich sah den Fluß, der sich in weiser Ferne verlor, ich sah die Burgruinen auf den Höhen und die Dörfer im Thal.“ — „Weißt Du noch, was Du sagtest, als Du wieder herunterkamst?“ — „Nein, das hab' ich vergessen.“ — „Du sagtest, Du hättest den Wels beneidet, der in den Lüften freiste, weil der ungehindert um den ganzen Erdball jagen könne.“ — „Das

sagte ich? O, da seh' nur einer an, ich war also ein Hochflieger von meinen Kinderjahren an.“ — Darum blickte das Mädchen bei dieser scherzhaften Bemerkung ihres Begleiters so wehmütig in die Ferne? Vermühte sie das warme Sonnenlicht? Der herausdämmende Abend mag wohl ein Menschenherz wehmütig berühren, denn der schweißende Tag nimmt der Erde den heiteren Glanz, die lichten Farben, allein bei Marielis hatte die Schwermuth einen tieferen Grund. Als ihre Blicke über das stille, friedliche Landschaftsbild hinschweiften, über die Baumgruppen, die sich schwarz und mit silhouettenartiger Schärfe von der mattblauen Himmelsbede abhoben, über die Bauernhöfe, die in den dunklen Thalwäldern lagen, wie schimmernde Rinder im Schooße der Röhler, über die leichten Rauchwolken, die webenden Schleieren gleich über die Baumwipfel hingogen, da ging ein Gefühl durch ihre Seele, das im Einklange stand mit der Abendstimmung in der Natur. In ihrer Seele ging auch eine Sonne unter bei dem Gedanken, daß Franz die Heimath wieder verlässe. Es wurde dunkel um sie her und fürcht besichtig sie, die Ferne vor der Vereinjamung. Wenn doch ein wenig Licht, etwas von dem rosigen Schimmer der Hoffnung in ihrem Herzen zurückbliebe, dann wolle sie stark sein und allen bangen Ahnungen trotzen. Sie fragte sich, was ihr Dicht und Hoffnung gebe und als sie den träumerischen Augen des Burschen begegnete, schrie es in ihr auf: Die Liebe! Ja, die Liebe; bei dem Bemühtsein riefte ihr ein Schauer über's Herz, wie sie ihn nur einmal im Leben in der Kirche empfunden, aber früher noch war er jetzt, viel heißer, — und sie mußte die Hände auf die Brust legen, um das aufwallende Gefühl zu ersticken, denn es blühte ihr der Gedanke an den Vater durch den Kopf, und der — das mußte sie — würde nie ihre Liebe billigen. — „Du bist ja gar nachdenklich geworden,“ sagte Franz und als das Mädchen zusammenzuckte, setzte er hinzu: „Hab' Dich wohl schon zu lang hingehalten mit meinem Geplauder über vergangene Zeiten? Du trägst selber die Schuld. Weißt Du so lieb zu dem Russenfranzosen, hab' ich's ganz vergessen, daß zwischen Sonst und Jetzt eine weite Kluft liegt. Nimm's nicht trübsinnig und lebe wohl für lange Zeit — vielleicht für immer.“ — Mit einer energischen Bewegung streckte er die Hand aus. Dies war von der plötzlichen Wendung so überrascht, daß es kein Wort zur Entgegnung fand. Marielis wollte ihm sagen, daß die Erinnerung an frühere Tage sie beglückte, daß er die schöne Stunde noch verlängern möge, daß ... Ja, was wollte sie ihm noch Alles sagen, aber ihre Stimme stockte und ehe sie's sich versah, hatte Franz ihre Hand gedrückt, kehrt gemacht und schritt von dannen. Ob sie ihn zurückrufen sollte? Sie stand da mit weit aufgerissenen Augen — unglücklich, was sie thun sollte. Ach, ihre Sonne ging unter, es wurde Nacht ... Oder doch nicht? — Er verlangte seine Schritte ... Jetzt hielt er an und schaute sich um ... Wenn er doch zurückkäme! Aber er blieb stehen und sagte aus der Entfernung: „Marielis, mir fährt da ein curiöser Gedanke durch den Sinn.“ — „Was ist's, Franz?“ — „Nach einem Jahre —“ hier lachte das Mädchen, daß die Stimme des Sprechers trotz des Achselns, das seinen Mund umspielte, älterte, — „nach einem Jahre bist Du am Ende nicht mehr Marielis Gög.“ — „Was könnte ich sonst sein?“ — „Die Frau eines Unbekannten.“ — Eine lange Pause trat ein, dann sagte sie — aber so leise, daß die Worte vor dem fernem Ause einer Nacht fast unverständlich wurden: „Und wenn das wäre?“ — „Dann müßt' ich lieber nicht mehr hierher zurückkommen, sondern in die weite Welt gehn. Um Eines müßt' ich Dich aber noch bitten — — — sei mir nicht böse d'rum.“ — „Was ist's, Franz?“

Kaus:
Die Diamanten des Grafen von St. Germain.
Roman von George Zückhorn.

Erstes Kapitel. Der Flüchtling.

Am einem kühnen Herbstabend trat ein Mann hastig aus einer der engen Backstapfen Londons und eilte am Ufer der Themse hin. Die Last seiner Schritte, seine von Anruhe erfüllten Blicke, die er von Zeit zu Zeit zurückwarf, verriethen, daß er auf der Flucht war. Der Sturm ließ seine langen, alterstgrauen Haare, die unter dem Hute herabwallten, wild umherflattern, er zerrte an seinem dunkeln, langen Mantel, den er um die Schultern gezogen hatte. Doch weiter, immer weiter trieb es den Greis am Ufer des Stromes hin, als suchte er hier einen rettenden Nachen. Die Verfolger, welche den Befehl erhalten hatten, den Flüchtenden einzufangen und in das Gefängniß zu werfen, weil er im Parlament genagelt hatte, offen und ehrlich die Sache seines Vaterlandes, der amerikanischen Kolonien, zu verteidigen, spürten in London nach ihm umher. — Der Verwegene sollte ergriffen werden! Was galt es, daß er ein hochherziger Mann, ein Greis, ein für sein Vaterland und Volk offen und treu eintretender Kämpfer war? Die Engländer wollten die wahren und gerechten Worte des alten Mannes nicht hören, sie sprachen ihm seine Würden, Aemter und Verdienste ab — hinter Schloß und Riegel sollte er seine Redetheil büßen. Doch der Berolichte mußte sich für sich selber bedrohtes Vaterland erhalten, er mußte stehen! Fiechten ob seiner Vaterlandsliebe! Fiechten, weil er mit opferfreudigem Muthe der Freiheit seines großen Volkes das Wort gesprochen hatte. Er lebte der mächtigen, in Dunkelheit gehaltenen Thronbesteigung den Rücken. Da kam er an einem Hause vorbei, dessen Fenster unten erleuchtet waren. Er blickte unwillkürlich hinein in den Raum. Am einem großen Tische, auf welchem eine Lampe brannte, saß ein Mann, dessen geringe Hände in funkelnden Edelsteinen wählten, die vor ihm auf dem Tische lagen. Habgier blickte aus seinen Augen, während dieselben prüfend über die Diamanten und Rubine, die Smaragde und Saphire hinglitzten. Ein Londoner Edelsteinhändler war es, der seine Schätze musterte. Jeder Zug seines vom Alter und von der Leidenschaft der Habgier durchdrungenen Gesichtes verrieth, daß er das höchste Glück seines Lebens in dem Erlangen dieser Schätze fand. Tritte und Stimmen drangen in diesem Augenblicke dumpf aus der Ferne zu dem Fiechtenden — seine Verfolger schienen seine Spur entdeckt zu haben. — Er eilte weiter. Der Himmel war mit finstrem Gemüth bedeckt, das die Windbraut in wildem Spiel vor sich herjagte, so daß zuweilen der Mond durch die durchbrochenen schwarzen Schleier einen Weg fand und auf den unebenen Pfad des Schicksals, auf das neben ihm fließende breite Wasser und auf die öde, düsterer Umgebung sein unsicheres, bleiches Licht warf. Der Fiechtende legte, ohne einen Augenblick zu zögern, seinen Weg fort. Die dunkle Nacht trug herein, doppelt schaurig für den Verfolgten, der wie ein Uebelthäter den Boden Englands verlassen mußte. Nach langen, langen Stunden endlich fand er draußen am Ufer des immer breiter werdenden Stromes ein Schiff, das im Begriffe war, die Meise über den Ocean anzutreten. Er gelangte glücklich an Bord desselben und der Kapitän gewährte dem Greise Aufnahme und Schutz; er nahm ihn mit, ohne ihn zu kennen, ohne mehr von ihm zu wissen, als daß er ein ehrwürdiger, kühner Greis sei. Das Schiff begann seine Fahrt. Der Wind blähte die Segel und zertheilte und zerstreute allmählich die Wollen. Der Flüchtling stand an den Mast gelehnt auf dem Verdeck und blickte auf das sich bald endlos vor ihm ausdehnende Wasser hinaus, dessen schäumende Wogen das Schiff durchschnitten. Ernst und ruhig stand der Greis da. Die mächtige Sprache der Wellen, die an sein Ohr schlug, erschien ihm wie verhallende Laute, wie Rauf. Es war ihm, als tollten sie von seiner fernem Heimath daher, als wollten sie ihm Grüße bringen, mit schmeichelnden Stimmen seine Sehnsucht stillen. — Der Osten färbte sich mit Purpur — hoffnungsvoll hing die Blicke des Greises an dem aufkommenden Morgenrot! Wie eine Zukunftsvorhersage erschien es ihm in dieser Stunde! Dem Morgenschimmer tollenden Wogen, waren sie auch wie mit Blut gefärbt, brachten ihm Grüße von dem fernem Amerika, dem er zueuerte. Mut und Zuversicht erfüllten mehr und mehr die Seele des Flüchtling und seine Entschlüsse reiften, während die Sonne

Einladung zum Abonnement auf die „Neuzzeit, Lesehalle für Alle“. Vierteljährlich 1/4 Mark.

mit Wrib
Neue Fingerzei
Ja, ja —
tigen Bai von
den gewaltigen
Nach durchzüg
Islands Westab
es wie ein Feen
beizeten, nach
hätte. Ach —
stabe berührt b
der Kiefenstabi
ihre taufendfach
strom trägt ihn
gebrängt, schme
ihre Wahren, bi
und ruhelos bis
seinen Ohren un
Stabtheile. Un
betradtend steh
Schrittes an ih
was träumst Du
wir Alle jagst,
Du müßt' sie ster
Solbat in uns
gleichviel, ob in
Den ungebü
Wühligänger zu
Nem-Hort allem
Ruge sich nur de
„Ja, das ist d
Hätten bauen
nungen mit Be
fäme mir wahr
jezt aufzutren
glauben, daß si
der Stadt der
doch offenbar
„die erste best
in's Gewissen v
flieht, wenn ih
die Tausenden v
eche erge abgeh
zu illustriren ge
vollreicher Stäl
sondern nach u
harten Stahl v
von der namen
ober von den Be
gleich, in der S
das in den Ker
houses) herrlich
Nacht sich über
und beschleun
Nacht sich über
plätze der Schi
ausdragen, um
nichtigen Exter
Ocean der See
freude, die n
Bielebe, — m
vollem Geldbes
vorausgesetzt
laufen, — ihre
seht und dort
Zahlen sprechen
mühen von L
ber im New-Y
nebst Angabe
von 6880 Ein
schluß, in Ne
das war ein i
Ich sage noch
ebenlo, wie n
sprechen (nem
dann meinest
Dorfer Pfaffen
Klaffen. Nun
Metropole her
bei gilt im A
einem Großfab
verwegener St
blos eine Riv
dießen „amar
in einem der
Baublenden bi
höchst auf der
zu bleiben, so
Stephanen zu
sie sich in Ru
ziehen. Folge
werden sie vo
New-Porter K
stündlich an
bosigen ist, a
an der Sage,
schätzung für
man sein Gro
Vaterlande g

Einladung zum Abonnement auf die „Neuzeit, Zeitschrift für Alle.“ Vierteljährlich 1/2 Mark.

maestritätlich aus dem Meere emporking, — auf seinem ehrwürdigen Antlitz strahlte die Begeisterung, und von seinen Lippen konnte man den ihm ganz erfassenden Gedanken ablesen: Das Einzige, was Wasser vom Untergange rettet, das Beste, was sie zur Erde führt, das Beste neben der Nächstenliebe ist — die Vaterlandsliebe!

„Ja bin ein Greis,“ murmelten seine Lippen, während die Sonne eines neuen Tages verheißend auf ihn niederfiel, „doch Du, George Washington, Du Sohn des Volkes, wirst der Bollstrecke meiner Pläne sein!“ Das Schiff aber trug den Flüchtling über den Ocean nach seinem fernen Vaterlande zurück. Dieser Greis, der stehend in Nacht und Nebel die englische Küste verließ, der das Morgenroth der Freiheit aufkommen sah und begrüßte, dieser Greis war — Benjamin Franklin.

Mit Weib und Kind — mit Sack und Pack. Neue Fingerzeige für deutsche Auswanderer von Gerbert Prinz. VI. *) Des Staatenbundes Metropole.

Neu-York muß einer so beschwerlichen, als wenn er Weib mit sich führt, die Sorgen selber sein mit sich! (Königs-„Sagenbüchlein.“)

Ja, ja — wer einmal träumend und sinnend an der großmächtigen Bai von Neu-York gestanden, wer einmal seine Augen auf dem gewaltigen Panorama dieser von zahllosen Schiffen Tag und Nacht durchpflügten Gewässer hat ruhen lassen, wer einmal Staatenlands Gebirge und Song-Islands Hügelreihen gesehen, den hält es wie ein Feenzauber gebannt auf der Schwelle, die sein Fuß zuerst betreten, nachdem er die schwanken Bretter des Schiffes verlassen hatte. — Und doch eine günstige Fee ihn mit dem Hauberstabe berührt hätte. — Unser Freund mischt sich in das Gemüth der Reisenden, die nimmer, auch in der dunkelsten Nachtstunde nicht, ihre tausendfachen Augenpaare träge schließt. Der reisende Menschenstrom trägt ihn den Broadway hinauf, auf dessen Fahrwege, dicht gedrängt, schwerelose Fahrzeuge aller Art Schritt für Schritt ihre Waaren, die zusammen Millionen an Werth repräsentieren, rastlos und ruhelos hinauf und hinunter befördern. Das Getöse geht in seinen Ohren wieder — Innereitend, er stützt sich in andere Stadtheile. Ueberall, überall dasselbe. Bleibt er einen Augenblick betrachtend stehen, so ist es ihm, als rufe ein Jeder, der eiligen Schrittes an ihm vorüberjagt, ihm höhnend zu: „Arzger Geselle, was träumst Du? Rühre Deine Glieder, jage, jage nach dem, wonach wir Alle jagen, nach Geld und Brod, nach Brod und Geld. Wenn Du müßig stehen bleibst, dann raucht der Strom über Dich hinweg. Du wirst zu Boden getreten, und bleibst zurück, ein wunder marober Soldat in unserer gewaltigen Armee, die emig nordwärts strebt, gleichviel, ob links und rechts Kameraden ermattet zu Boden sinken.“ Dem ungeübten Auge ist es in der That unmöglich, in Neu-York Müßiggänger zu sehen (denn es doch im glorreichen Jahre 1876 in Neu-York allein achtzigtausend gab) und unser Freund, vor dessen Auge sich nur das Bild der rastlosesten Thätigkeit einstellt, ruft aus: „Ja, das ist das Eldorado der Arbeit, — hier laßt uns Hütten bauen!“ Die Aufgabe, den Menschen vorgefasste Meinungen mit Beweisgründen auszureiben, ist eine undankbare. Ich kenne nur wählend vor, wie ein Prediger in der Wüste, wollte ich jetzt auftreten und den Tausenden von Auswanderern, die da glauben, daß sie gar nichts Besseres thun können, als in Neu-York, „der Stadt der Millionen,“ der Arbeiterstadt, „der Stadt, wo doch offenbar kein Mensch verkümmern kann.“ sich festzusetzen und „die erste beste Beschäftigung zu ergreifen, die sich ihnen bietet.“ — in's Gemüth reden, und ihnen zurufen: „Richt, um Gotteswillen nicht, wenn ihr nicht bestimmte Aussichten habt, aus dieser Stadt, die Tausenden von „Arbeitsjungen“ ein Grab geworden; nicht, ehe eure abgetragenen Kleidungsstücke das Bild großstädtischen Glends zu illustriren beginnen und kommt erst zurück, wenn die Schuhe weniger vollreicher Städte, nicht mit vernünftigen, aufreißender Raschheit, sondern nach und nach, das weiche Eisen eures Rutes in feuerharten Stahl verandelt hat.“ Was würde es nützen, wollte ich von der namenlosen Ueberfüllung der Stadt Neu-York erzählen, oder von den Tausenden von Arbeitslosen, die unstillen Phosoren gleich, in der Stadt umherlaufen, von dem unbeschreiblichen Glend, das in den Neu-Yorker Miethshäusern (den berühmten tenement-houses) herrscht, wollte ich den Schein der Blendelaterne, wenn die Nacht sich über die Reisenden senkt, Glend und Glend in einen und denselben schwarzen Mantel hüllend, auf die einsamen Landungsplätze der Schiffe werfen, die in's Meer oder den Hudsonstrom hinausragen, um Nachzügler zu zeigen, graue Nachzügler von veränderten Gestalten, deren Gesicht die Wasser des Hudson in den Ocean der Vergeßlichkeit hinausführt? Nicht! Die Sache bleibt dieselbe, die nämlich, daß die Mehrzahl unserer auswanderten Freunde, — mit Ausnahme derjenigen vielleicht, welche mit ledigstem vollem Geldbeutel und zahlreicher Familie hinübergehen mit dem vorausgesetzten Plane, sich in einem bestimmten Staate anzukaufnen, — ihre ganze Hoffnung auf die Metropole des Staatenbundes setzt und dort ihr Glück zu machen gedenkt, koste es was es wolle. Nahen sprechen. Vor mir liegt der Bericht der Emigranten-Commissäre von 1878. Ich finde in den Tabellen, welche die Zahlen der im Neu-Yorker Hafen während des Jahres 1877 Gelandeten nebst Angabe ihrer Bestimmungsorte enthalten, eine Totalsumme von 68860 Eingewanderten. Von diesen haben ihren Entschluß, in Neu-York zu bleiben, kundgegeben: 24992! Und das war ein Jahr, wo die Emigranten „schlecht gerathen“ waren. Ich sage noch einmal: „Zahlen sprechen.“ Aber sie würden sich ebenso, wie wir Menschenkinder, Vorurtheilen gegenüber heiser sprechen (wenn das möglich wäre), ohne Erfolg. Nun so bleibt denn meinethwegen dort und verurtheilt, wie es sich auf dem Neu-Yorker Pflaster laufen läßt. Man sagt immer, es ist ein theures Wasser. Nun, freilich muß so Wanderer seine Portie für die Metropole theuer genug, vielleicht mit seiner Tapferkeit bezahlen, in dem gilt im Allgemeinen auch hier die alte Wahrheit, daß man in einer Großstadt — und eine solche ist ja Neu-York in des Wortes verwegener Bedeutung — billiger leben kann, als an Orten, die bios eine Kirchthürmpfe aufzuweisen haben, d. h. wenn man ein bißchen „smart“ ist, wenn man Wege und Stege kennt. Wenn wir in einem der vorhergehenden „Auswanderer-Artikel“ unseren lieben Landsknechten die Erlaubniß erteilt haben, in einem jener Emigranten-hotels auf der „Greenwich-Street“ oder dem „Battery-Place“ mögen zu bleiben, so lange sie eben nur sich dafelbst aufhalten, um „den Glanzanten zu sehen,“ so müssen wir jetzt diese Erlaubniß, nachdem sie sich in Neu-York angeschlossen haben, feierlich zurückziehen. Folgen sie diesem wohlgemeinten Winke nicht, dann freilich werden sie von vornherein ein Verdächten der Zueicherung des Neu-Yorker Hofes zu kosten bekommen. Wir nehmen selbstverständlich an, daß das nächste Ziel des Neu-Yorker Bürgers in spe dasjenige ist, Beschäftigung zu finden. Nun ist das Wertwürdig an der Sache, daß man in Neu-York durchaus nicht so schnell Beschäftigung findet, wie geglaubt wird, am allermeisten dann, wenn man kein Professionist ist, der ein bestimmtes Handwerk im alten Vaterlande gut und gründlich erlernt hat. Es handelt sich darum,

daß man unter Dach und Fach ist, um die Sache häßlich abwarten zu können. So mühen diejenigen, welche einmal das Hötelleben vorgezogen, sich schleunigt nach dem sogenannten „Deutschen Viertel,“ nämlich von der Somers begeben, um ihr Emigrantenhotel, wo sie sonst ihre 1 1/2 Dollars täglich fortzahlen müssen, mit einem der dortgelegenen Boardinghäuser zu verkaufen; für 4 bis 6 Dollars per Woche bekommen sie in diesen, meistens von Deutschen gehaltenen, hötellartigen Instituten, in welchen Arbeiterfamilien Jahre lang wohnen, eine — allerdings nicht einsame — Schlafstube und täglich drei kräftige Fleisch-Mahlzeiten nach heimatlicher Manier zubereitet. Weit vernünftiger freilich ist noch ein anderer Weg, den nur sehr wenige Einwanderer einschlagen, der aber auf die finanziellen Verhältnisse eines jeden von günstigsten Einflusse ist. Versucht's, und ihr werdet mir Recht geben. Der Name des hierzu gehörigen Zeitnamens ist einfach „Privatwohnung.“

Unter dem Glanze der Kronleuchter. Flüchtige Ballstudien von A. v. Juppfer.

Schöne Leserin, eine Gewissensfrage. Wie war die's, als du unter dem Scheine der häußlichen Lampe, vor dem Spiegel deines stillen Schlafgemaches, dein erstes Ballkleid anlegtest, präcis 4 Uhr und 15 Minuten Nachmittags, da ja der Ball — „schon“ um 8 Uhr beginnen sollte? Du brauchst nicht zu erschrecken, denn es liegt gar kein Grund vor, daß ein junges Mädchen sich ihrer vorbereitenden Ballgebanten zu schämen braucht. Und zu schweigen — das hat keinen Zweck. Denn schweigst du, nun so werde ich mir die Freiheit nehmen, zu reden. Ich bin niemals im Flügelkleide in die Mädchenschule gegangen, einfach aus dem Grunde, weil das Schicksal einen Mann aus mir gemacht. Aber, Gott sei Dank, ich habe das Glück gehabt, mich so viel unter dem schönen Beschlechte zu bewegen, daß ich sehr viel Gelegenheit gehabt habe, Beobachtungen auf diesem hochinteressanten und unerforschlichen Gebiete anzustellen. Soweit das überhaupt möglich — denn des Weibes Herz ist ja bekanntlich unergründlich. Ich werde mir daher erlauben, ein wenig zu plaudern, weil ich ganz sicher bin, daß Du, verehrte Leserin, mir ohne Störung, meine Freunde vom fernen Beschlechte aber vielleicht sogar mit Interesse lauschen werden. — „Ballfieber“ — dieses ein Wort charakterisirt den ganzen Zustand eines solchen anmuthigen Rekruten in Terpsichorens Armee. Das Ballfieber untertheilt sich vom Weichselieber, dem gelben Fieber, dem Eisenbahnfieber, dem Kanonenfieber und dem Lampenfieber zunächst dadurch, daß es bedeutend angenehmer ist, als irgend eines der zuletzt genannten. Es ist ein Fieber mit Wüthen hervorragend angenehmer Natur. Langsam gelangt ein Bild der Toilette nach dem anderen an den gehörigen Ort mit Hilfe des sämtlichen weiblichen Personals, aus welchem diese schönere Seite des Haushaltes sich zusammensetzt. Die noch balkunfähigen jungen Damen stellen heimlich Vergleiche an, wie dieses Füllkleid ihnen wohl stehen würde, welchen Eindruck ihre kleinen Füßchen wohl in den Klatschschuhen machen würden, wie sie mit der rothen Kamelie im Haare aussehen würden, und — ärgern sich ein bißchen. Die Gelehrte des Tages consultirt den Spiegel ununterbrochen und findet bei jeder erneuten Consultation zu ihrem Schrecken, daß es vollständig unmöglich zu sein scheint, ihr dasjenige Aussehen zu geben, das sie für notwendig hält, um — Eroberungen zu machen. Eroberungen? Ein Reuling auf dem Ballparquet und denkt nicht ausschließlich daran, sich zu amüsiren, sondern zu erobern! Nun ja, was ist daran verwerflich? Sie unterscheidet sich von der routinirten Ballbesucherin, welche die Ballfächer schon längst hinter sich hat, lediglich dadurch, daß sie eben im bescheidenen Zweifel darüber den Ballfächer betrübt, ob es ihr gelingen wird, den gewünschten Eindruck zu machen, während die Letztere siegesgewiß, siegesgewohnt den glatten Boden betritt, bereit, mit den Flammen des Kronleuchters um die Wette zu glänzen. Wahrscheinlich, des Weibes Ziel geht immer darauf hinaus, natürlich in verfeinerten Graden, zu erobern, sicherlich oft im edelsten und schönsten Sinne. Und mit Recht. Geist oder Schönheit, oder Beides vereinigt gab Gott dem Weibe, um den Mann in jene engen, süßen Fesseln zu schlagen, welche die Liebe so leicht zu tragen macht. — Mit den Eroberungsgeboten sind viele andere verflochten. „Wer wird die Polonaise mit mir tanzen?“ „Wird Emilie R. wirklich hellrosa tragen und wird sie darin hübscher ausfallen, als ich?“ „Wird morgen oder übermorgen Jemand kommen, um sich zu erkundigen, wie mir der Ball bekommen ist?“ u. s. w. Daneben stellen sich vor dem Ballfieber erregten Geiste lebende Bilder auf, in deren Rahmen alle jene hangen Fragen zu Gunsten und zur Zufriedenheit der Fragestellerin beantwortet erscheinen. Sie steht schon den Schein der Kerzen, es umflutet sie schon das Parfum des Ballsaales, das sie aus so verführerischen Wohlgerüchen, von der einfachen Eau de Cologne bis zum kostbarsten Violet de Parfume, zusammensetzt, sie sieht sich umherwirbeln unter den Klängen der Musik am Arme des schönsten Kavalleriers, selbst — die Königin des Balls. Das sind so Wüthen, ganz natürliche Wüthen, fern von aller übermäßigen Eitelkeit, weshalb wir auch gar nicht höhnen darüber lächen dürfen. Schlagen wir uns auf die Brust und sagen wir es offen heraus, ob nicht auch wir, die wir niemals junge Ballfieberer waren, vor unserm ersten Balle Symptome dieses Fiebers empfunden haben, ob nicht auch wir selbständig in Angst schwanden, zu spät zu kommen, ob nicht auch wir den Spiegel öfter zu Rathe zogen, als sich eigentlich unter gewöhnlichen Umständen für einen Vertreter des stärkeren Geschlechts ziemt. Freilich, — ein schwarzer Schwalbenschwanz ist leichter und schneller angezogen, als eine Ballrobe mit Schleppe, aber dafür ist er auch nicht so schön. Der Weib nimmt es mir wohl gar übel, daß ich mit Bewunderung von einer Schleppe, diesem vielgeschmähten Attribut der Salondame, spreche. Nun, ich möchte doch, es wäre haunenswerth genug, wenn man beachtet, daß eine Zugkraft solch ein Garbenden-Anhängel oft besitzt, das nicht selten außer dem Staube des Fußbodens auch eine ganze Schaar von Männerherren wie Schlangen an der Kette hinter sich her schleift. Wer hängt sich an die Schleppe eines Fräuleins? — — — Doch, wenn wir uns allzulange mit der Toilette abgeben, kommen wir schließlich zu spät zur Polonaise, einem der schönsten Tänze des Balls, weil man sich nicht dabei anzustrengen braucht, die ganzen Ballsaalen, die Tafel, und die Costümfreuden noch vor sich hat und dabei — so schön plaudern kann. Natürlich mit der Partnerin, bezeichnend mit dem Partner. Ich bitte, als Damenprobe z. B. bei einem Galopp den Versuch zu machen, seiner schönen Tänzerin in's Ohr zu flüstern: „Mein Fräulein, Sie sehen heute so ganz allerliebste aus!“ — Also Gie! Wir verstehen uns auf den Folgen des Gebanens mitten hinein — in den Vorfall des festlich geschmückten Tanzplatzes. Um uns herum Geflüster. Es schwirrt in der That wie das Stimmen von Orchesterinstrumenten vor Beginn der rauschenden Ouvertüre. Warum wollen doch all' die Menschen, die hierhergekommen, mit der guten Absicht, sich recht hübsch zu amüsiren, jetzt laum ein lautes Lachen? Weil sie nichtiger Dinge zu thun haben; weil doch ein jedes Ding seine Vorbereitung haben. Man geht vor die Spiegel, man zieht Taschenrechner, Taschenbüchlein, Taschentücher aller Arten heraus, man macht seine Correcturen an der Toilette, man justirt sich die weißen Kravatten zurecht, man rückt an den Taschenführern, ob das Parfum noch nicht verflüchtigt ist, man besetzt sich nachdenklich die Spitzen seiner Ballschuhe, um sich zu überzeugen, ob nicht ein flüchtiger Straßenschwanz daran haftet, man setzt die Fieber des Klappnetzes in Bewegung und bringt ihn in jene wunderliche Zellenerform, welche allein es möglich macht, ihn unter den

Kern zu nehmen, man spürt vielleicht auch hier und da Bleistifte im Hinblick auf die auszufüllenden Tanzkarten, (soweit nämlich diese sich nicht schon Tage vorher mit je einem vorhergehenden Namen angefüllt haben in Folge von Knosch Drängen) — kurz, hier draußen im Antischambre stimmen die Ballgäste die Gaitten des Vergnügens, auf das Alles später harmonisch und melodisch zusammenfließen, während drinnen im Ballsaale die Musikanten ihre wirrlichen Instrumentenklänge zu gleichem Zwecke in allen möglichen Accorden brummen und quelen lassen. Nun hinein in den Kempel Terpsichorens! — — — Hell glänzen die Flammen des Kronleuchters, und wo wir auch hindrücken, überall spiegelt ihr Glanz sich wieder. Die Augen glänzen, die Wangen glänzen, kurz Alles glänzt, selbst das, was nicht Gold ist und nie Gold gewesen ist. Was schadet's auch, wenn hier und da so ein wenig unechte Farbe mit hineinläuft. Der Kerzenflimmer verräth sie nicht und sie steht aus, wie Schimmer der Jugend auf der Wange der Schönen, welche da ist, um, gleich César: „zu setzen und zu — fliegen!“ — Der mächtige Mann da oben giebt das Zeichen und rauschend fällt die Musik ein, alles Gepolter, alles Gelächter mit einem Schläge unterdrückend. „Der mächtige Mann“ ist der Kapellmeister, sein Scepter der Taktstock, und seine Macht — die Musik. Ordnung, Symmetrie und Takt kommt in die bisher chaotisch-formlose Masse. Die Polonaise bewegt sich durch den Saal, Rang und Würde an der Spitze, Knurren und Jugend in den übrigen Gliedern des Zuges. Die stolz marschirt dort der junge Gelehrte neben der allerliebsten Blondine, von dem ich ganz genau weiß, daß er mit dem Geheimnisse der Tanzkunst nur allzuwenig vertraut ist. Polonaise kann ja Jeder „tanzen“ und er fühlt sich wohl im Gefühle seiner Sicherheit. Da — o Schrecken — die unglückselige Polonaise löst sich in einen Walzer auf! — „Wir sind d'r an, Herr Doctor, kommen Sie doch!“ — „Ja — ich — mein gnädiges Fräulein, ich leide an Schwindel.“ „Hilt also nichts! Der Strubel reißt das Paar mit sich fort. Sie tanzt mit ihm, sie schwingt ihn umher und jagt athemlos: „Sehen Sie, es geht ja!“ Was sie denkt, das wissen wir nicht, wir setzen bloß, wie er sie schwanzend an ihren Platz führt und mit stark gerüthetem Gesicht im Kauchzimmer verschwindet. Er traut seiner Polonaise mehr. Ein Tanz jagt den anderen. An Stelle der krummen Bewegungen, des stereotypen, oft verlegenen Lächelns, ist theils lebhaft Conversation, theils leises — Liebesgeflüster getreten. Die Damen haben aufgehört, gegenseitig ihre Toiletten zu muhern und beschäftigen sich um so angelegentlicher mit ihren männlichen Partnern. Diese lausen eilig in den Pausen auf und ab, befragen, ihre Tanzkarten zu füllen oder rennen in überreifer Galtanterie mit Limonadenbüchlein, uneingedenk der Gefahr, über das spiegelglatte Parquet. Hier streicht eine sorgsame Mutter ihrer Tochter, einem Reuling auf dem glatten Boden, das Haar aus dem vom Vergnügen und Erregung erhitzten Antlitz und sagt: „Dah es nun gut sein, Kind.“ Während zeigt das Lächelchen ihre volle Tanzkarte und sagt: „Ach, Mama, es ist zu reizend!“ — „Zu reizend!“ — „Ja, ja, die Kleine selbst ist zu reizend und daher die volle Tanzkarte. Sie empfindet auch das Glück des „Engagirt sein's“ noch so voll und ganz, — glückliches Kind!

Die Nachteile des langen Creditgebens der Handwerker und Kaufleute.

Unter den vielen Widerwärtigkeiten, mit denen der Handwerker und der kleinere Kaufmann (der sogenannte Detailhändler) zu kämpfen haben, ist eine kaum für ihn drückender und für das Wohlbedingende, ja die Solidität dieses ganzen ehrenwerthen Standes bedrohlicher, als die weit verbreitete Unsitte, die Arbeiten des Handwerkers und die vom Kaufmann einnommenen Waaren erst nach längerer Zeit und auch dann noch oft nur auf wiederholte Andringen, ja zuweilen nur nach Anwendung von Rechtsmitteln, zu bezahlen. Den Betrag der Summen, die auf diese Weise dem Handwerker und Kaufmann oft Jahreslang von seinem sauer verdienten Guthaben entzogen werden, kann man gemiß im Durchschnitt auf 1/2, 1/3, wenn nicht noch mehr, den Betrag der ihm dabei gänzlich verloren gehenden auf wenigstens 1/10 seiner im Buche verzeichneten Einnahme veranschlagen. Und wieviel Zeit kostet ihm die Eintreibung solcher rückständigen Posten, das wiederholte Ausziehen von Rechnungen und Ausfertigen von Mahndriefen! Wie viel Störungen in seinem Gewerbebetriebe bringt es ihm zumeist! Wie sehr nimmt es seine Gedanken in Anspruch, zieht ihn also von seinem Geschäfte ab! Mit welchen Sorgen belastet es sein Gemüth, raubt ihm also die frische Kraft und den frohlichen Muth des Schaffens! Und am Ende, wenn er sich lange mit der Eintreibung seiner Schuld abgemüht und viel schöne Zeit dabei verloren hat, muß er sich noch an einen Rechtsbeistand wenden, muß wohl gar vor Gericht klagen werden, und hat nicht selten neben großen Verdrüßlichkeiten nur neue Geldverluste an Stelle der gehofften Einnahmen.

Die Unstetigkeit, worin der größte Theil unserer Handwerker und kleinen Kaufleute in Betreff der Zeit ihrer Einnahmen, ja, bei vielen ihrer Forderungen, der Realisirbarkeit derselben überhaupt sich befindet, wird für sie nicht selten ein wesentliches Hinderniß eines geregelten und schwinghaften Betriebes ihres Gewerbes. Ein Handwerksmeister könnte durch Anschaffung von Rohmaterial im Großen, ein Detailhändler durch zahlreichere Anläufe einer gerade besonders gangbaren Waare vielleicht ein sehr vortheilhaftes Geschäft machen, wenn er nur einen Theil von dem Gelde zur Verfügung hätte, welches ihm seine Kunden für längst und richtig abgelieferte Arbeit oder Waare schulden. So aber sieht sich der Eine, wie der Andere genöthigt, von dem gewünschten Handel abzulassen und den günstigen Moment unbenutzt zu lassen, ja wohl gar selber die nöthigen Einnahmen auf Credit zu bewirken und vielleicht (denn der Großhändler borgt selten lange unsonst) Finsen zu zahlen, während das Geld, welches Andere ihm schulden, keine Finsen für ihn trägt. Sind die Zeiten besonders ungünstig und hat ein solcher Mann nicht ein nachhaltiges Anlagekapital, so kommt es leicht dahin, daß er, weil die erwarteten und mit Recht erwarteten Gelder nicht eingeht, statt seinen Betrieb auszuweiden, sich genöthigt sieht, ihn einzuschranken, oder daß er seine Kunden nicht mehr pünktlich und solid betriebligen kann, weil er nicht die Mittel hat, genug tüchtige Arbeiter zu halten, und weil er von dem Großhändler, dem er noch für früher bezogene Material schuldet, neues nur schwer und in mangelhafter Qualität erhält.

Während so der Gewerbehand fast ohne Ausnahme unter dem angeführten Uebelstande leidet, hat selber das Publikum von dem langen Creditgeben weit mehr Nachteile, als Vortheile. Der Handwerker oder Kaufmann kann natürlich den Verlust an Finsen, und die weichen sogar an Capital, den er durch jenes Verhältniß erleidet, nicht selber tragen; — er muß sich also dafür zu entschädigen suchen, und wodurch könnte er dies anders, als durch einen Zuschlag auf seine Arbeit oder Waare im Allgemeinen. Dieser Zuschlag aber fällt vorzugsweise gerade den pünktlich zahlenden Kunden zur Last, welche nicht dafür können, daß der Gewerbebetreiber durch den Leichtsinne der Anderen so zu verfahren genöthigt wird. Würde der Handwerker oder Kaufmann nicht den Verlust, den er durch das lange Creditgeben und die vielen bösen Schulden erleidet, auf seine Waaren schlagen, so könnte er diese bedeutend billiger liefern und würde sich doch dabei besser stellen. So verlieren beide Theile — der Gewerbetreibende, wie der Kunde — bei einer Gemüthsheit, welche Niemandem eigentlich Nutzen bringt, ausgenommen einen negativen etwa einigen Zeitverlusten auf beiden Seiten. Das Handwerk selbst aber und der bürgerliche Verkehr im Allgemeinen müßte notwendig durch diese

ermain.

hoffig aus Ufer der erfüllten daß er auf uen Haare, und gerie an genogen Ufer des Die Ver- ingungen nt genogt ameri- iten. Ein te. Jeder durch- ebens in an — seine die weiter. indbraut ond durch auf den ade breite u, bleich u idgen. e schaurig Englands fand er ein Schiff. Er ge- herte dem u kennen. itzender läßt die n. Der nd blühte s, dessen and sein Ohr war ihm, e ihm ge hingen. Die Dir im hat ge- er zu- ie Gele- Sonne

*) Nr. 1. bis V. wurden im [] ten Jahrgange der „Neuzeit“ veröffentlicht.

Da der Preis eines vierteljährlichen Abonnements auf die „Neuzeit“ VI. nur 1 1/2 Mark beträgt, und jeder einzelne der in einem Vierteljahre erscheinenden 30 Bogen 5 Pfennig kostet, so ersieht Sie hieraus, daß die „Neuzeit“ VI. das „Billigste aller Familienblätter“ ist.

Da der Preis eines vierteljährlichen Abonnements auf die „Neuzeit“ VI. nur 1 1/2 Mark beträgt, und jeder einzelne der in einem Vierteljahre erscheinenden 30 Bogen 5 Pfennig kostet, so ersieht Sie hieraus, daß die „Neuzeit“ VI. das „Billigste aller Familienblätter“ ist.

Einladung zum Abonnement auf die „Neuzeit, Lesehalle für Alle.“ Vierteljahrsheft 1/2.

immer weiter um sich greifende Eitelkeit mehr und mehr an Geltendmachung. Besonders fühlbar machen sich die Folgen dieses Nebelwandes in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo Jeder ohnehin alle seine Kräfte anspannen muß, um der Ungunst der Verhältnisse die Stirn zu bieten. Wie mancher Handwerker, zumal von den kleineren, kommt da in die drückendste Noth, weil er kein wohlverdientes Geld nicht herein bekommen kann! Wie manchem wäre geholfen, wenn er nur das erzielte, was ihm von Rechtswegen gebührt! Man hat in neuerer Zeit an vielen Orten die Einrichtung von Vorkehrvereinen, Creditkassen, Handwerkerbanken u. dgl. betrieben, um dem minder Bemittelten oder von Verarmung bedrohten Handwerker die mangelnden Betriebsmittel für sein Geschäft zu verschaffen. Gewiß ein löbliches Unternehmen, dem man nur den besten Erfolg wünschen kann! Aber sollte es nicht näher liegen, statt dem Handwerker Geld zu borgen, vor allen Dingen ihm dazu behilflich zu sein, daß er zu dem Gelde kommt, welches Andere ihm schulden? Wenn man unseren Handwerker das sichere, pünktliche und unerklärte Eingehen ihrer Gelder verbürgen könnte, so würde dies für die Meisten eine weit größere und zuverlässigere Hilfe sein, als alle Vorhänge aus fremdem Gelde, da diese, bei der Schwierigkeit, sie zurückzahlen, eben wegen des mangelhaften Eingehens ihres eigenen so lauer verdienten Guthabens, nicht selten für sie nur eine neue drückende Last werden. Dr. A. Dill.

Kurz: Blicke in das Haus. Von Maxine v. Kleinow. I. Die Töchter des Hauses. Vor der Schule.

Mag es immerhin noch in manchen Familien vorkommen, daß ein ergeborenes Kind von den jungen Eltern oder den alten Großeltern mit mehr Freude, Stolz oder Triumph begrüßt wird, wenn es als Knabe den Angehörigen und Freunden angezeigt werden kann, denn als Mädchen, so wünschen die Mütter doch gewiß, wo es sich um weiteren Familienzuwachs handelt, sich auch recht herinnig eine Tochter und wohl überhaupt mehr Töchter, als Söhne. Sieht die Mutter im Knaben das Ebenbild des Vaters, den Erhalter seines Namens, vielleicht seinen Nachfolger im Geschäft und Berufe, den Erben seines Hauses, wieviel auch die Stärke ihres Alters, der ganzen Familie, so ist sie doch auch nicht uneingedenk der mit ihm kommenden Sorgen. Er wird schwerer zu erziehen sein, als das Mädchen, wird der Juch des Vaters, wieviel fremder Mütter und Lehrherren früh bedürfen, — er wird, kaum heranwachsend, vielleicht schon von ihrer Seite gemommen werden und nie wieder ganz zu ihr zurückkehren! Sie denkt daran, daß er Soldat werden muß — vielleicht in den Krieg ziehen, um zu tödten oder getödtet zu werden! Sie schaudert und sieht schon vornehmend die ganze Angst, die ein Mutterherz dabei empfindet! Aber wenn sie auch nicht so weit denkt, sie weiß doch, welche Sorgen und Kosten seine Erziehung schon von früh an und Jahrzehnte hindurch machen wird und wie sie selbst viel weniger dabei thun kann, als bei den Mädchen. — Selbst daran denkt sie, in der That, daß sie der Tochter alle Anträge eigenhändig arbeiten kann, bis diese selbst im Stande ist, ihre Kleider zu fertigen, — während sie den Sohn zu diesem Zwecke schon seitlich der Hand des Schneiders überantworten muß. So tritt der Unterschied immer früher hervor: in Töchtern kann die Mutter sich schon von jenseitiger Kindheit an eine Wohlthäterin erziehen, die ihr mehr und mehr zu einer solchen heranwächst, bis sie ihr auch noch eine Freundin geworden. Nicht erst im Alter eine Stütze an ihr zu finden, sondern sich sofort und noch für ihre besten Lebensjahre eine an ihr zu erziehen, ist hier die löbliche Aussicht. Aber damit dies Wert gelinge, ist jeder Mutter zu rathen, dieselben schon von den ersten Lebensjahren des Kindes an eingewöhnt zu sein. Bei einem gefunden Kinde kann damit sogar schon in den ersten Wochen und Monaten begonnen werden, so z. B. schon durch die Erziehung zur Pünktlichkeit. Wie es fast in jeder Familie eine Uhr giebt, als eines der nützlichsten, geschätztesten und angelegentlichsten Möbel des Hauses, so sollte die nach ihr sich richtende Pünktlichkeit die Seele jedes Hauswesens sein. Schon die ersten Mutterpflichten werden unendlich erleichtert, wenn sie unter dem strengen Gesetze der Pünktlichkeit stehen. Nicht stets, wenn es dem kleinen Geschöpfchen einfällt, zu spielen, schliefen die Mutter darauf, daß es nach Nahrung verlangt, noch selbst, wenn es danach verlangt, genähre sie ihm dieselbe, sondern vielmehr immer nur in bestimmter geregelter Zwischenräumen. Es kann mit solchen von zwei Stunden am Tage begonnen und deren Zahl allmählich vermehrt werden. Für die Nacht kann durch längere Pausen ein Kind sehr gut daran gewöhnt werden, um zehn oder elf Uhr noch einmal Nahrung zu bekommen und dann erst um fünf oder sechs Uhr früh wieder. Bei einem gefunden Kinde erschwert dessen Mutter nicht nur sich selbst ihre Aufgabe, wenn sie sich nicht solche Regeln aufstellt, sondern sie schadet auch dem Kinde für sein ganzes Leben, wenn sie schon, während es noch im Wickelbettschen liegt, seinen Launen — oft nur aus eigener Launenhaftigkeit und mehr, um sich selbst, als dem Kindchen Ruhe zu schaffen — nachgiebt, sie wird sich dann nicht wundern dürfen, wenn das mütterliche Nachgeben, das Abgehen von der gewohnten Ordnung, dem kleinen Lieblinge zu Gefallen, später, wenn dieser heranwächst, mehr und mehr in Anspruch genommen wird und aus solcher Behandlung unartige und gräßliche Geschöpfe entstehen. Seit überall Kinderbewahranstalten und Kindergärten errichtet worden sind, ist es üblich, die Kleinen im vorzuschulischen Alter dahin zu senden. Für jede Mutter, die sich in der Lage befindet, nicht allein Hausfrau und Erhalterin dessen zu sein, was der Mann erwirbt, sondern die selbst mit Erwerberin sein muß, ist es gewiß eine große Wohlthat, ihr Kind für den halben oder ganzen Tag in einem Alter, wo es gerade der meisten Aufsicht bedarf, einer Aufsicht anvertrauen zu können, in der es nicht nur Aufsicht, sondern auch seinen Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung findet. Sarmatische Entwicklung ist ja das letzte Prinzip des Kindergartens und da diese viel eher zu erreichen, wenn das Kind sich mit vielen anderen seines Alters zugleich beschäftigt, mit ihnen spielt und spielend lernt und weil der Kindergarten die Kinder täglich nicht mehr, als drei bis höchstens sechs Stunden aufnimmt, so ist jeder Mutter zu rathen, ihrem Kinde diese Segnung der neueren Zeit nicht vorzuenthalten. Aber so wenig, wie später die Schule genügt, die Kinder zu tüchtigen Menschen zu machen, ohne den erziehenden Einfluß des Hauses, so wenig kann der Kindergarten die häusliche, die mütterliche Erziehung überflüssig machen. Wie im Wechsel das ganze Leben und zuletzt das ganze Glück des Lebens besteht, so möge dies schon in der Kindheit innerhalb der Familie, wie außerhalb derselben mit Altersgenossen in Kindergarten und Schule sich vorbereiten. Darum gilt es nicht, das Kind zu fragen, was es sich besser gefalle: in den beiden letzteren oder im Hause, sondern darauf zu achten, daß es lerne, in Beiden sich gut zu betragen, Beides zu schätzen und Nutzen daraus zu ziehen. Es ist gewiß kein gutes Zeichen für ein Kind, wenn es sich im Kindergarten nicht gefällt, wenn es nicht gern dort spielt in fröhlicher und doch geordneter Gemeinschaft — aber es ist ein sehr schlechtes Zeugniß für eine Mutter und für das häusliche Leben, wenn es dem Kinde nicht im Hause und bei ihr gefällt. Selbst in den einfachsten und ärmlichsten Häuslichkeit wird ein Kind sich wohl fühlen, wenn es nur bei der Mutter sein kann und diese ihm ihre Liebe zu erkennen giebt, es nicht mit trüben Worten von sich schiebt. So leben kann sich jede Mutter ihre Kleinen, daß sie ihr bei der Haus- oder Berufsarbeit im Hause nicht im Wege sind, daß sie sich selbst beschäftigen lernen und die kleinen Mädchen, wo es paßt, der Mutter selbst mit an die Hand gehen. In solchen Familien, wo es der Mutter obliegt, nur das Hauswesen zu besorgen, sei es ohne oder mit einer Dienerin, wird sie immer Zeit finden, sich mit ihren Kleinen zu beschäftigen, ihnen das Haus lieb und werth und sich selbst das Leben nicht schwer zu machen. Nicht die Kindergärtnerin also, die Mutter ist die Hauptperson bei der Erziehung. Ihr Beispiel, ihr eigenes Vorbild, wirkt mehr, als jedes andere, auf ihre Töchter.

Kurz: Antlands Kapelle. Novelle von Gundeemar.

Ein Vergnügen eigener Art ist doch eine Schlittenfahrt!

Die Honoratioren von Rettelheim besaßigten eine gemeinsame Schlittenfahrt. Auf dem Marktplatz versammelten sich die Schlitten: dreißigjährige Familienschlitten mit Pferden, die gleich Eistisdamen mehr Anspruch auf Prämien, als auf Schönheit erheben und sehr ehrwürdiges Zielzeug, sowie Glöckchen mit Blechton an sich trugen, dazu ein Kutscher mit bemerkenswerthen Hauptgeschulden, welcher, ungerührt durch die höhere Schönheit der Rivalenschlitten, lediglich auf seiner Prämie ritt, zufrieden in dem Bewußtsein, niemals umgeworfen zu haben, — ein Lob, dessen sich die schlanken Schlitten der beiden Leutenants nicht zu rühmen hatten! Dennoch betrachteten ihre Besitzer sie mit großer Genugthuung: auf die schmale Bankchen konnte sich neben ihre ausermählte Schlitten-Dame unmöglich noch eine Mama oder Ehrentante zwängen! — Ferner war da ein stropfverdrämter Holzschlitten, von den jungen Juristen in Ermangelung eines besseren beschafft, mit Seiden als Sitz und mit chambre-garnie-Teppichen sein gemacht. Jeder Referendarus gedachte eine Gefährtin auf das läppig schwellende Polster neben sich zu laden. — Die größte Bemerkung der gaffenden Straßenscenen erregte jedoch die Venus-Muschel des biden Dr. Pinte. Hätte letzterer nicht als Perle in dieser Kuschel gelegen, so hätte sie sich gewiß auch nicht überaus ausgenommen, denn wenn auch ihre erste Prämie längst dahin war — Dr. Pinte hatte sie bereits vor 10 Jahren auf der Auktion einer alten Gräfin erstanden — so mußte ihr doch der Reiz der anderen, weniger beachteten Schlitten lassen, daß sie eine originelle Form und eine mehr lässig geschwungene, als bequeme Mädchen besaß. — Soeben drapirte Dr. Pinte sein mythologisches Gefährt mit einer feuerrothen Reisende und war von der kriechenden Straßenscenen noch im Zweifel, ob er dem Grünadanten des Fabrikbesizers oder der Venusmuschel den Vorzug geben sollte, war nun besetzt und wandte seine volle Aufmerksamkeit der Reiterin zu. — Horch! Heile Silbertröne und köhnes Hofsgeflatter kommt die Straße herauf und wie die wilde Jagd lauft es über den Marktplatz und hält klingelnd, schnaubend und stampfend bei den übrigen Schlitten. — Ach, Venusmuschel, dahin ist dein Ruhm! Deine falschen Bewunderer wenden sich alle dem neuen Phänomen zu und Niemand gönnt dir noch einen Blick! — „Hurrah, Antland!“ schrien die Jungen. „Ach, Antland!“ sagt er laut und erregt die versammelte Gesellschaft, und: „ach, Antland!“ sagen leise die Lippen eines errotenden, jungen Mädchens am Fenster des Gastwirthes, in dem sich die Damen versammelt haben, und ihr Herz pocht unter dem Besäthchen, als wollte es das doppelte zersprengen und herausfliegen mitten in den eleganten Schlitten hinein; schneeweiß ist der Schnee, mit Tigerfellen gepolstert und die purpurne Schneedecke der schwarzen Reppen wälzt im Winde wie eine winkende Fiasse der Liebe. Doch nicht der Reiztum des Schlittens ist es, der das färbende Mädchen heranzieht, nein, der erste Mann, der darin sitzt, Herr Antland selbst. Jetzt schlägt er den Reiz zurück und lüftet die Helmkrone und sagt zu den Spitzen des Vergnügungsausschusses, die zu seinem Empfangen eilen: „Sie waren so freundlich!“ — Alle sind entzückt; man schüttelt sich die Hände und der neue Gast wird hineingeführt, um den Damen vorgestellt zu werden.

Neuzeitliche Gedanken. Gott weiß, was die sogenannten „vornehmen“ Leute Liebe nennen. Sie thun so vielerlei dazu, wie Gewürz zu ihrem Speisen, und dabei verpfeifen sie am Ende Alles. Sonst gab es nur Zugvögel, jetzt giebt es auch Zugmenschen, allein ihr Süden ist das — Gold. — Die Mädchen sind nun einmal auf der Welt, um Falten auszubügeln, bald aus Wäschebüden, bald aus Männerkammern. (Wie viele Stürme bekommen aber auch durch sie Falten, die sie dann nicht einmal mehr des Ausbügelns für werth halten! Ann. des Seher.)

Zu bedenkend. Fremder: Sie verzeh'n, können Sie mir vielleicht sagen, wo der Kaufmann Dienholz wohnt? Einwohner: Da ja. Da verfolgen Sie nur die Straße dort rechts, dann sehen Sie die Universität vor sich, die lassen Sie links liegen — Fremder: Parben, das geht nicht; ein Institut von der Bedeutung vermag ich unmöglich links liegen zu lassen. L. M.

Ein Rothschild obdachlos. Dem Baron Rothschild in Wien passierte einmal vor mehreren Jahren ein Malheur, das sonst nur dem ärmsten Teufel passiert: er war obdachlos. Das ging so zu: Das Palais Rothschild wurde renovirt, und der glückliche Besitzer desselben hatte sich infolge dessen genungen gesehen, in Riech zu ziehen. Er legte sich im „Hotel zum römischen Kaiser“ ein, wohin auch sein gesamtes Meublement geschafft worden war. Als nun der Millionär eines Nachts „nach Hause“ kam, fand er das Hotel verschlossen; er that daher, was minder Bemittelte in solchen Fällen auch thun, er läutete. Dem Herrn Baron sollte es aber auch weiter ergehen, wie es minder Bemittelte zu ergehen pflegt: der Portier hörte nicht. Der Baron läutete zum zweiten Male, zum dritten Male, zum vierten Male — vergebens! Der Portier schlief einen Schlaf, um den ihn die Göttin der Gerechtigkeit selbst beneiden mußte. Viertelstunde auf Viertelstunde verrinnt, und noch immer läutet „es“, unweillen auch wird das Ruten durch Pochen an die Thüre unterbrochen. — Alles vergeblich; der Portier schläft weiter. Schließlich bleibt dem Ausgeperrten nichts übrig, als sein eigenes Haus aufzusuchen, das unmittelbar an das Hotel anstößt. Hier ist der Baron infolged glücklich, als sich schon beim dritten Läuten das Thor öffnet, aber — neue Verlegenheit, wo schlafen? Sämmtliche Betten des Hauses sind im „Römischen Kaiser“. Endlich ist doch ein Lager zusammengepflegt und Baron Rothschild gebettet. Und die Moral der Geschichte? Am anderen Morgen läßt er seinen Sekretär kommen und sagt zu ihm: „Nehmen Sie hundert Gulden und schicken Sie dieselben sofort an das „Hotel zum römischen Kaiser“. — Kein Zimmer, kein Bett zu haben, das ist ein Elend — ich hab' es selbst empfunden.“

Aus den Zeiten der Communalgarde. In einer ehemaligen Reichstadt zog die Bürgerwache zur Parade auf. Der Offizier voran, hinter ihm die Wache, etwa dreißig Mann stark — so zogen sie eine Hauptstraße herunter. Auf einmal bog die Wachtparade rechts in ein kleines Nebengäßchen ein; der Offizier aber, der dies nicht merkte, marschirte, immer im Wahne, daß seine Mannschaft ihm folge, gradwärtig die Straße hinaus, und schwenkte dann mit dem lauten Commando: „Schwenkt euch Rechts — marsch!“ in eine Hauptstraße rechts ein. Hier traf er unvermuthet seine ganze Wachtparade schon an. „Hi, zum T...“, wo kommt ihr denn her?“ fragte er voller Bewunderung. „Durch's Mariengäßchen“, antwortet einer, „s war so viel näher!“

Mißverständniß. „Weißt Du, was mit an Deiner Vorgängerin am besten gefallen hat? Das war der große Ernst, der sie nie verließ!“ sagte eine Dame zu ihrem neuen Dienstmädchen. „Ach“, erwiderte diese, „meiner ist auch groß und wird mich wohl auch nicht verlassen: er heißt der Heinrich!“ H. P.

Feinster Posten. Der Hund eines Grafen lief in den Gartenbeeten umher und schnarrte; da sagte der Postkötter bescheiden zu ihm: „Geh'n's raus, Ihr Gnaden, Herr Caro, geh'n's raus!“ K. **Ein Wertspruch für Familienräthe.** Steht Du allein, magst Du wohl einem plötzlichen Einfall, selbst einem sogenannten Genieeinfalle folgen; ist aber das Glück und das Wohl Anderer an Dich gebunden, und besonders, bist Du Gatte und Vater, dann sage dem verführerischen „genialen“ Handeln auf immer Lebensnot. Der Hausvater hat seine gemessene Bahn, aus welcher er ohne Wagniß für sich und die Seinen nicht heraus darf. Die geniale That hat im engen Hause nicht Raum, sie schlägt oft Mauern und Fenster ein, welche ohne sie den ganzen Familienkreis noch lange wohlthätig geschützt hätten. H. P.

Der Dritte im Bunde. Zwei Freunde, von denen der eine ein mittelmächtiger Dichter, der andere ein eben solcher Musiker war, prisen einem Kritiker gegenüber ihre Talente in Klutbrüden, welche diesem äußerst mißfielen. Endlich war er ihres Geschwäzes müde und fragte, welcher von ihnen Beide mache. Der Musiker antwortete: „Mein Freund schreibt Gedichte, ich komponire sie.“ — „Und ich“, setzte der Kritiker hinzu, „pfeife sie aus.“ **Zuversicht vor Gericht.** Richter: „Angestogter, haben Sie Vermögen?“ — Angestogter: „Vorläufig nicht!“ P. v. S.

Das Inserat.

Was ist ein Inserat? — Eine Frage an das Schicksal, eine Hoffnung, ein Wunsch, eine Bitte! So lautet der Idealisten Antwort, der ein jedes Ding mit anderen Augen ansieht, als der praktische Mensch, welcher mit beiden Füßen fest und stramm auf dem Boden der materiellen Welt steht. Er wird dafür sorgen, daß des Idealisten Räume nicht in den Himmel wachsen und wird sagen: „Das Inserat ist eine gedruckte Anzeige, vermöge welcher wir — Dank sei es dem vorwärtsstrebenden Geiste der Neuzeit — auf bequemen Wege praktische Vortheile der verschiedensten Art erzielen. Nun wohl, der praktische Mann hat Recht! Sicherlich ist das Inserat nicht eine Erfindung des beglückten Bräutigams, der die Kunde, daß er und sie sich „trieren“ werden, mit freudigem Herzen in die Welt hinausposaunen wollte, nicht der gramgebeugten Mutter, die den Freunden den Verlust des lieben Sohnes verkünden wollte, nicht des bedrängten Familienvaters, der an die Großmuth des Publikums appellirte, nicht des sogenannten „Wittwers ohne Kinder, der für sich eine Lebensgefährtin, für die Kinder eine Mutter, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege suchen wollte“ — nein, nein, diese Leute haben das Inserat nicht erfunden. Es ist ein Kind des Geschäftes, eine Erzeugnißschaft, die mit der Ausdehnung des Handels und Wandels Hand in Hand geht, die ihre Entstehung den praktischen, den materiellen Bedürfnissen verdankt.

Der sogenannte „Schleier der Vergangenheit“ ist oft ebenso durchsichtig, wie der Schleier, mit welchem unsere schöne Referir ihr Antlitz verhüllt, auf daß die Augenferne noch lieblicher, noch verführerischer durch die Maschen des Erbes hindurchschimmern sollen. Die Göttin „Geschichte“ verhilft uns dazu, durch jenen Schleier weit genug hindurch zu blicken, wenn wir in unseren Ansprüchen nicht zu hoch gehen. So suchen wir denn auch jetzt in jener Zeit, welche mit Vorliebe die „gute alte“ genannt wird, wohl nur aus schuldigem Respekt vor dem Alten, das löbliche Institut der Herolde und Ausrufer, die mit voller Zungenkraft dem auffordernenden Publikum, eines jenes verkünden: ein Nachtgebot des regierenden Fürsten, eine Aufforderung des Landesherrn, den Rechten zu zahlen, ein Verbot des wohlweisen Magistrats, bei nächstlicher Stunde das Stadthor zu passiren, das erquickliche Versprechen eines „Docters Eisenbart“, daß er am morgenden Tage mit unzähligen Tischtischen seines „göttlichen Lebenselixirs“ auf dem Marktplatz sich einfinden werde, um die „Blinden gehend und die Lahmen gehend“ zu machen. . . .

Ja, wenn wir die Glode des längst vom Erdboden verschwundenen „Wartthreiers“ in Gedanken läuten hören, dann fühlen wir uns fast verführt, zu lächeln. Heute wäre alles das in der That nicht mehr und nicht weniger, als „ein klingendes Erz und eine tönende Schelle.“ Und doch — wir sollten nicht lächeln, denn aus diesen Herolden, aus den Ausrufern mit Schanzen und Trompeten ist das geworden, worauf heute aller Handel und Wandel, wie auf einem Grundpfeiler sich stützt: Das Inserat.

Der Weg der Entwicklung liegt klar und deutlich vor den Augen der Welt. Die Anzahl der Menschen nahm zu, mit ihr wuchs der Handel. Mit dem Handel wuchs die Industrie, die Industrie schuf die Konkurrenz und diese wieder ward zum belebenden Obem für die Industrie selbst. Die „schwarze Kunst“ des Buchdruckens war erfunden und somit das Mittel gegeben, die Gedanken des Menschenhirnes rasch und auf einmal Tausenden bekannt zu machen. Das Knabeln „Verkehr“ das nicht mehr auf der Schneedenpost dahin schlief, war auf dem besten Wege, zum Rufen emporzuwachen, und rollte — in Borahrung der kommenden Dampf-Kera mit eiligen Rädern stolz auf seiner Bahn dahin. Was Wunder, wenn man bald auf den Gedanken kommen mußte, sich der Druckerzünfte zu bedienen, um Dinge zu verkünden, die eine große Anzahl von Personen im Publikum, eine Gemeinde, eine Stadtbevölkerung — eine Nation angingen. Die Geburtsstunde der Annonce, des Inserats hatte somit geschlagen und heute — könnte Handel und Verkehr nicht mehr bestehen, wenn es keine Inserate gäbe, ja — heute müßte es, soll es „wirken“, das arme Inserat in allerlei furiose Kleider gesteckt und zur Kellame herausgeputzt werden. . . .

Das Inserat spielt heutzutage eine so wichtige Rolle im geschäftlichen Leben, es ist so nothwendig, das Publikum immer und immer wieder daran zu erinnern, wie es mit Hilfe der Druckerzünfte zum Tausenden zugleich sprechen kann, daß wir der Verführung nicht widerstehen konnten, auch in unserer „Neuzeit“ einmal diesem Gegenstande ein kurzes Wort zu gönnen. Wie plaudern zwar heiter und doch — wir meinen's ernst, und darum haben wir auch nicht gewagt, den Idealisten ausreden zu lassen, sondern haben dem praktischen Wanne das Wort erteilt, damit dieser das Inserat als ein Reberzeugniß von Handel und Industrie, ja als eine Stütze, einen Förderer derselben charakterisire, damit er uns daran erinnere, wie heutzutage wirklich das Geschäft, „gute Geschäfte“ zu machen, wenn nicht ausschließlich, so doch ganz wesentlich davon abhängt, daß man geschickt und häufig annoncirt. Der Idealist — unter dem Idealisten, verheißteste Leser, verstehen wir hier Leute mit ein klein wenig poetisch angelegten Gemüthern — würde das Inserat von einer anderen Seite ansehen — er würde von seiner allgemeinen Bedeutung im menschlichen Leben sprechen, von den Schicksalen, die es gestalten, von den Wunden, die es schlagen, die es heilen kann. — Wer wollte behaupten, daß dieses Thema ein undankbares sei? Leider ist es ein nur zu dankbares für unseren beschränkten Raum. In der That — ein Stück Menschengeschichte, ein Stück Weltgeschichte ist es, das auf einem jeden Inseratenblatte vor uns ausgebreitet liegt: Die Fortschritte des Handels in allen seinen Zweigen lesen wir darin, wir erkennen aus amtlichen Erlässen und Bekanntmachungen das Band der Ordnung, das die gesammte Menschheit umschließt, wir erleben aus den reklamantischen Posamenten unternehmender Industrieller, wie der Geist der Erfindung seine gewaltigen Schwingen immer mehr und mehr entfaltet hat, wir verfolgen mit Interesse aus den Anzeigen über Geburt, Heirat und Tod den ewig gleichen Kreislauf des Menschengeschickes, wir bewundern die Erfindungskraft dieses oder jenes Geschäftsmannes, der in der Kunst des Annoncens, in der Kunst der Reklame alle Anderen überbietet, kurz, wir wollen es leugnen — ein Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen thut sich vor uns auf, in welcher ein jedes, auch das kleinste Inserat, thatsächlich beiträgt zum Gesamtbilde der Weltgeschichte, in diesem Maße etwa, wie des geringsten Arbeiters Beschäftigung zum Fortschritte des ganzen Werkes beiträgt, jene Beschäftigung.

Die zu dem Ende der Anzeigen über Conditoren nur für Conditoren reich, doch von der großen Schuld der Zeiten Minuten, Tage, Jahre reich.

Das ist das Inserat von der idealeren Seite betrachtet. So der praktischen Seite haben wir es ja schon besprochen, und gezeigt, daß ohne Annonciren heutzutage kein geschäftlicher Verkehr mehr stehen kann. Die Geschichte des Handels beweist es, daß nicht wenig, den der Geschäftsmann für Inserate ausgegeben, unendlich opfert war, daß die Reklamensposaune dazu gehört, um das Trommelfell des Publikums zu erschüttern. Auf der anderen Seite paßt es auch die Thatfache unzweifelhaft fest, daß unser Annonciren etwas zu wünscheln, daß es noch lange in den Ohren des interessierten Publikums fortönen möge. Den Inseraten aber, welche unsere freundlichen Leser niemals hinausenden sollten, wünschen wir — glückliche Reise und guten Erfolg!



...ortete:
...nd ich,
XX
...aben Sie
v. 8.

...sch, eine
...Ding mit
...it beiden
...elt steht.
...in den
...gedruckte
...rebenden
...heile der
...ann hat
...eglükten
...werden,
...te, nicht
...es lieben
...ters, der
...enannter
...für die
...ge suchen
...erfunden.
...mit der
...die ihre
...verbanft.
...t ebenso
...serin ihr
...noch ver-
...rn sollen.
...Schleier
...hen nicht
...t, welche
...huldigem
...be und
...Publikum
...Fürsten,
...ten, ein
...s Stadt-
...r Eisen-
...n seines
...n werde,
...en . . .
...undenen
...wir uns
...hat nicht
...tönende
...us diesen
...n ist das
...uf einem
...vor den
...hr wuchs
...ndustrie
...en Odem
...hbrudens
...nten des
...machen.
...oft dahin
...sen, und
...it eiligen
...enn man
...rschwärze
...zahl von
...g — eine
...erate's
...lehr nicht
...muß oft,
...r gestekt
...geschäft-
...nd immer
...wärze zu
...ung nicht
...n Gegen-
...und doch
...ragt, der
...n Manne
...erzeugniß
...derselben
...wirklich
...hließlich,
...hikt und
...erehrteste
...sch ange-
...en Seite
...n mensch-
...von den
...ollte be-
...st es ein
...hat —
...es, das
...liegt: Die
...ir darin,
...das Band
...r ersehen
...ustrieller,
...n immer
...aus den
...en Kreis-
...ungskraft
...oncirend,
...er wollte
...thut sich
...gat, that-
...berfelben
...um Fort-

Deutsches Reich



Patent No. 8696.

C. J. W. Reinhardt,

Mitinhaber der ehemaligen Firma

Siemens & Co.

Berlin C.,

Rosen-Strasse 29.

Fabrik
von **Geldschranken**
mit electricischem
Alarm-Signal,
Haustelegraphen etc.

Electriche
Sicherheits-Anlagen
bester Schutz
gegen **Einbruch,**
Telephone etc.

Special-Abtheilung für electriche

Heil-Apparate

Specialität: „Electro-Therapeut“

Berlin W.,

35. Markgrafen-Strasse 35.

Durch wiederholte Aufforderungen bin ich veranlaßt worden, meine seit 22jähriger Thätigkeit auf dem Gebiete der Electricität gemachten Erfahrungen in den Dienst der Heilkunde zu stellen. Es ist mir auch gelungen einen Heil-Apparat zu construiren, welchem ein ernstes Studium und eine streng wissenschaftliche Basis zu Grunde liegt und welcher berufen ist, bei

**Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden
und deren Folgen**

als bedeutungsvoller Factor für Beseitigung und graduelle Heilung derselben anerkannt zu sein.

„Ausgezeichnete Heil-Erfolge werden in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu constatiren sein, bei „functionellen sowie organischen Störungen des Rückenmarkes; rheumatischen und hyste-
rischen Lähmungen; Lähmungen nach acuten und chronischen Krankheiten; Krämpfen,
„Neuralgien, speciell Gelenkneuralgien, Neurosen der sensiblen und Sinnes-Nerven etc.“

Ich bin bereits nach Verlauf weniger Wochen in der angenehmen Lage, den thatsächlichen Beweis für die Behauptung zu liefern:

„daß jeder genesende Leidende durch die überraschenden Heil-Resultate sich gedrungen fühlen muß, diese Erfolge in die weitesten Kreise zu verbreiten.“

Mein Heil-Apparat, dessen Wirkung an einem Galvanoskop augenscheinlich und un- mittelbar eintritt, übergab ich der Oeffentlichkeit unter der Bezeichnung

„Electro-Therapeut“

zum Verkaufspreise von Mk. 12,50 incl. Carton und wissenschaftlichem Exposé mit Gebrauchsvorschrift.

Bewerbungen um das Privilegium des Allein-Verkaufs in bestimmten Distrikten müssen von feinsten Referenzen begleitet sein.

In **Berlin** findet der Verkauf ausschließlich in meinem Comtoir **Markgrafenstr. Nr. 35** statt.

C. J. W. Reinhardt,

Mitinhaber der früheren Firma

Siemens & Co.

Einige der mir zugegangenen Zeugnisse:

Bröhfen, b. Grimma i. Sachsl., d. 9. 5. 1880.
Hochgeehrter Herr!

In Folge eingetretener Besserung, die ich dem von Ihnen bezogenen Heilapparat zuschreibe, will eine andere an heftigen Reizen leidende Person, Linderung ihres Schmerzes in Ihrem Electro-Therapeut suchen und bitte Sie deshalb ergebenst, gegen Nachnahme einen zu senden an

Fr. Hahn.

Bröhfen, den 13. Mai 1880.

Adresse!

Ich ersuche Sie hierdurch ergebenst, mir gegen Nachnahme noch einen Electro-Therapeut zu übersenden; indem sich Ihr Apparat wie ich Ihnen schon in der letzten Bestellung mittheilte, an mir günstig bewährt hat, was sich im Publikum verbreitet hat.

Hochachtungsvoll unterzeichnet

Ihr ergebener

Fr. Hahn.

Bröhfen, den 24. Mai 1880.

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 14. d. M. zuwörderst meinen besten Dank, und kann ich Ihnen nebenbei die erfreuliche Mittheilung machen, daß außer mir in zwei Fällen mit Ihrem Apparat die besten Erfolge erzielt worden sind. Nur in einem sehr veralteten Leiden ist bis jetzt noch keine Besserung eingetreten. Ich ersuche Sie (folgt Bestellung)

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Joh. Fr. Hahn.

Bröhfen, den 17. Juli 1880.

Nach einvierteljährigem, vortheilhaftem Gebrauch eines Electro-Therapeut ist dieser vom Schweiß zerstört worden, so daß ich eines neuen bedarf, welchen Sie mir umgehend gegen Nachnahme senden wollen. Andere Heilwirkungen Ihres Apparates an Leidenden in der Umgegend sind zu constatiren, nur noch nicht abgeschlossen.

Achtungsvoll unterzeichnet

Fraugott Hahn.

Auszug. Gladenbach, Post Bottenhorn, den 12. Mai 1880.

U. A. Das erste Mal gelang es mir ziemlich gut und das Instrument that seine Wirkung; wenn wie ich hoffe, das Instrument sich fernerhin gut bewährt, dann werde ich seiner Zeit gern bereit sein, Ihnen trotz Herrn Dr. Werner Siemens Bericht, ein anerkennendes Zeugnis über die therapeutische Wirkung Ihres Apparats auszustellen.

Mit aller Hochachtung

Engel, Pfarrer.

Humacz, (Galizien), den 4. Juni 1880.

Herr Dahn aus Ottynia bezog von Ihnen einen Electro-Therapeut, welcher ihm auf seine Leiden vortreffliche Dienste leistet. Da ich bereits seit langer Zeit leidend bin ersuche Sie, (folgt Bestellung)

mit aller Hochachtung

**J. Chryzanowski,
Zuckerfabriksbeamter.**

Berlin, den 7. Juni 1880.

Hierdurch theile Ihnen gern mit, daß der von Ihnen bezogene Heilapparat „Electro-Therapeut“ auf mein Leiden bereits am ersten Tage, recht wohlthuend gewirkt hat, und hoffe ich Ihnen in Kürze meine vollkommene Genesung anzeigen zu können.

**F. Jahn, Weinküfer,
Michaelkirch-Strasse 37 I.**

Auszug.

Lübeck, den 22. Juni 1880.

U. A. Ich hoffe Ihren Apparat, von dem ich bisher so viel gutes gehört, auch weiter empfehlen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

**Arno Cabistus
Louisenstr. 27a.**

München, den 9. Juni 1880.

Ersuche höflichst mir einen „Electro-Therapeut“ per Post-Nachnahme einzusenden. Eine Bekannte, die Frau Inspector Ramps, welche einen solchen Therapeut trägt und damit zum großen Vergnügen ihrer Familie vollkommen zufrieden ist, hat ihn mir für meine Füße und Arm-Rheumatismus empfohlen, was auch ich nicht ermangeln werde bei Verwandten und Bekannten zu thun, wenn ich ebenfalls, wie ich sicher hoffe günstige Resultate erziele.

Achtungsvoll

S. Gorski,

München, altes Rathhaus-Anbau.

Schöpfung, den 14. Juni 1880.

Ich bitte wiederum mir per Post unter Nachnahme 1 Apparat: Therapeut gest. übersenden zu wollen.

Meine Schwägerin hat den Apparat meiner Frau mit guten Erfolgen getragen und soll der heutige den weiteren Erfolg krönen, ich gebe Ihnen dann weitere Nachricht.

Hochachtungsvoll

Ad. Wachser.

Berlin, den 18. Juni 1880.

Sie wollen gefälligst davon Kenntniß nehmen, daß Ihr Electro-Therapeut schon nach 8 tägigem Gebrauch derselben gegen jahrelange körperliche Nervenschwäche, Wunderbares gestiftet hat und daß ich mich jetzt wohl und munter fühle. Meinen wärmsten Dank.

Achtungsvoll

**E. M. Spiegel, Schneidermeister,
Central-Hôtel.**

Berlin, den 27. Juni 1880.

Seit länger als 4 Monate habe ich am Reizen am rechten Oberarm gelitten, so daß ich schließlich meiner gewohnten Thätigkeit nicht mehr nachgehen konnte. In meiner Noth rief mir mein langjähriger Freund und Hausarzt, der Ihren Electro-Therapeut in vielen Fällen nach sorgfältiger Prüfung und Beobachtung erprobt, solchen anzulegen und nach kurzer Zeit that dieser Apparat seine Wirkung, so daß ich seit 8 Tagen frei von Schmerzen bin und hoffentlich bleibe. Es drängt mich, Ihnen dieses zugleich mit meinem Danke für die Heilung anzuzeigen.

Hochachtungsvoll

**N. Karfunkel, Buchhändler,
Gr. Hamburgerstr. 30.**

Berlin, den 18. Juni 1880.

Auf besondere Empfehlung eines durch Ihren vorzüglichen Heilapparates gegen Gicht und Rheumatismus genesenen Freundes, gebrauchte ich, von unsäglichen Schmerzen derselben Krankheit gequält, Ihren Electro-Therapeut und fühle mich der ausgezeichneten Wirkung desselben bewußt, zu der Erklärung veranlaßt, daß nur dieser Apparat, nachdem alle früheren Heilmittel erfolglos waren, meine Leiden vollständig beseitigt hat. Indem ich Ihnen meinen ganz besonderen Dank hierdurch ausspreche, bitte ich Sie der leidenden Menschheit von meinen Erfahrungen Kenntniß geben zu wollen.

Hochachtungsvoll

Ziethen.

Schloßplatz 7 u. 8.

Ottynia, Dist. Galizien, den 27. Juli 1880.

U. A. Der Apparat hat mir bis jetzt große Erleichterungen verschafft u. s. w.

Hochachtungsvoll

J. Dahn.

Alt-Dieritz bei Cüstrin, d. 12. Juli 1880.

Durch unseren Gichtkranken Tischlermeister Pahl der seit 1 Monat sich Ihr Instrument mit Erfolg bedient, Aufmerksam gemacht, erlaube ich mir, (folgt Bestellung.)

Hochachtungsvoll

Erw. Wohlgeboren ergebener

E. Sieg,

emeritierter Küster u. Lehrer.